Ueber die Organisationsformen und Finanzierungsmethoden der deutschen Rohzuckerfabriken

---

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen staatswissenschaftlichen Fakultät

der

Georg-August-Universität zu Göttingen

vorgelegt von

Leonhard Henze

aus Farmsen bei Hildesheim.

Datum der mündlichen Prüfung: 20. Dezember 1920.

Referent: Herr Professor Dr. Esslen.

„Göttinger Tageblatt".

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt der Abhandlung.

	Seite
I. Vorwort: Materialsammlung, Brauchbarkeit der Gewerbestatistiken	3—4
II. Kurze Beschreibung der gestellten Aufgabe	4—5
III. Das in der Zuckerindustrie investierte Kapital	5—6
IV. Die Unternehmungsformen der deutschen Zuckerindustrie nebst besonderen Organisationseigenarten, z. B. Rübenanbaupflicht, Stückelung der Anteile usw.	6—10
V. Organisation der Kapitalbeschaffung in chronologischer Reihenfolge:	
a) Die Zeit bis etwa 1820, Markgraf, Achard, Koppy u. a.	10—13
b) Die Jahre 1837—1842, Schlesien, Sachsen, Anhalt und Süddeutschland	13—15
c) Die Jahre 1847—1860, Schlesien, Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover und Süddeutschland	15—25
d) Die Jahre 1862—65, 1871—75, 1880—85 mit Ausschluß des Ostens Deutschlands, Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover, Westfalen, Rheinland, Hessen und Rheingau	25—31
e) Die Jahre 1880—85 und die folgenden Jahre bis zur Jetztzeit für die Bezirke östlich der Elbe, Mecklenburg, Pommern, West- und Ostpreußen, Posen, Sachsen östlich der Elbe, Brandenburg und Schlesien	31—38
f) Die neuere Entwicklung der süddeutschen Zuckerindustrie	38—40
VI. Die Verlustliste der deutschen Zuckerindustrie	40—41
VII. Die neuesten Bewegungen: Verschmelzungen, Fusionen, Konzentrationen	41—44
VIII. Zusammenfassung des Gefundenen	44—45

I.

Materialsammlung, Brauchbarkeit der Gewerbestatistiken.

Das Material für die vorliegende Arbeit ist größtenteils einer Umfrage entnommen, die ich an sämtliche deutsche Rohzuckerfabriken richtete, und von denen ich etwa die Hälfte mehr oder weniger gut beantwortet zurückerhielt. Ein großer Teil der Antworten war außerordentlich gut zu verwerten, wohingegen andere an Klarheit und Deutlichkeit sehr zu wünschen übrig ließen. Ein weiterer Teil des Materials ist den führenden Zeitschriften entnommen, wie dies zum größten Teil im Text auch vermerkt ist. Soweit in der Abhandlung keine Quellenangabe vorhanden ist, entstammt der Inhalt dem Umfragematerial.

Bei dem Zusammenstellen statistischen Materials griff ich zu den Gewerbestatistiken vom Jahre 1882, 1898 und 1907; ich mußte aber einsehen, daß die Statistik über die deutsche Zuckerindustrie derartig ungenau ist, daß sie für vorliegende Arbeit vollständig unbrauchbar war. Als Beweis dieser Behauptung mögen kurz folgende Feststellungen dienen. Die Zählung vom Jahre 1898 ermittelte 455 Betriebe mit 95 162 Arbeitern; von diesen sind das ganze Jahr in Tätigkeit gewesen 47 mit 11 715 Arbeitern, einen Teil des Jahres 408 mit 83 447 Arbeitern. Eine Scheidung zwischen Rohzuckerfabriken und Raffineriebetrieben ist gar nicht gemacht, obschon doch beide Industrien, wenn auch durch das gemeinsame Produkt innerlich verwandt, in ihrem organisatorischen und finanziellen Aufbau voneinander grundverschieden sind. Ferner ist verschiedenen Rübenzuckerfabriken eine Weißzuckeranlage (kleiner Raffineriebetrieb) angegliedert, die außerhalb der Rübenverarbeitungszeit (Campagne) den selbst hergestellten Zucker und geringe Quantitäten zugekaufter Zuckermengen raffiniert. Zu welcher Gruppe hat man diese Betriebe gezählt? Im besonderen: Hamburg zählt 5 Betriebe mit 26 Arbeitskräften, das macht für den einzelnen Betrieb etwa 5 Personen, desgleichen Lübeck einen Betrieb mit 4 Personen. Sind derartige Betriebe überhaupt noch als in den Rahmen der Industrie gehörig zu betrachten? In Hamburg selbst gab es 1898 keine Rohzuckerfabrik und nur eine Raffinerie, aber eine Reihe von Zuckerexportfirmen, die also fälschlich mit in die Statistik aufgenommen sind. Die gleichen Unregelmäßigkeiten weist auch die Statistik von 1907 auf. Während sie zusammen 485 Betriebe zählt, zeigt die Statistik des Vereins der deutschen Zuckerindustrie, der bestimmt die größere Genauigkeit zukommt, 369 Rohzuckerfabriken und 52 Raffinerien, zusammen also 421. Es müssen also die fehlenden 48 Betriebe Zuckerhandelsfirmen sein.

Obwohl zum Verständnis des Folgenden unbedingt die Einwirkung der Steuergesetzgebung auf die Zuckerindustrie von großer Bedeutung ist, so habe ich doch nur in wenigen kurzen Andeutungen darauf hingewiesen. Die ausgezeichnete Literatur über diese Fragen der Zuckerbesteuerung ist im Literaturverzeichnis dieser Arbeit angegeben.

Der für Deutschlands Volkswirtschaft überaus harte Friede von Versailles hat in die Reihen der Zuckerfabriken eine empfindliche Lücke gerissen. In den abgetretenen Gebieten im Osten und auch im Westen (Erstein in Elsaß-Lothringen) liegt ein guter Teil Zuckerfabriken, deren Fehlen schon heute empfindlich gespürt wird. Es handelt sich um fast 40 der schönsten Betriebe — eine genaue Zahl steht noch nicht fest, da

die Abstimmungen noch nicht abgeschlossen sind —, die aus dem Rahmen der deutschen Volkswirtschaft ausgeschieden sind. Aber da nun diese Unternehmungen mit deutschem Organisationstalent errichtet und vor allem mit deutschem Kapital erbaut sind, habe ich sie gleichfalls im Rahmen dieser Abhandlung besprochen, im Herzen den heißen Wunsch, auch sie möchten bald wieder ein Glied der deutschen Volkswirtschaft werden.

II.

Kurze Beschreibung der gestellten Aufgabe.

Die Bedeutung der deutschen Zuckerindustrie ist mit dem verlustreichen Ausgange des Krieges noch bedeutend gewachsen, so daß in letzter Zeit diese Industrie in erhöhtem Maße das öffentliche Interesse in Anspruch genommen hat. Mißt man ihr doch an hervorragender Stelle eine große Bedeutung zu, bei der allmählichen Annäherung der deutschen Valuta an den Friedensstand in entscheidender Weise mitarbeiten zu können. Um nun alle diese sich evtl. bietenden Möglichkeiten richtig erfassen zu können, gilt es zuvor die Lösung verschiedener Probleme: Wird der Rübenzucker gegenüber dem Rohrzucker konkurrenzfähig bleiben, wie es vor dem Kriege der Fall war? Wie wird sich für Deutschland das Dünger- insbesondere Phosphatdüngerproblem, das Kohlenproblem, die Arbeiterfrage usw. lösen? Doch angenommen, alle diese Fragen und Probleme steuerten einer günstigen Entwicklung entgegen. so steht doch zweifellos fest, daß eine Zeit von derartigen Wirtschaftsumbildungen, Ent- und Umwertungen, wie die unsrige, auch nicht an der Zuckerindustrie vorübergehen wird, ohne sie in ihren Grundfesten zu schütteln und zu rütteln; und sollen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß sie diese zu erwartenden krisenhaften Stürme überdauert, müssen wir uns zuvor nach diesem Grundgefüge umschauen, und an die Klärung einer weiteren Frage herantreten: Welches sind die Finanzierungsmethoden der Zuckerfabrikgründer, und wie hat man die Fabriken im Verlauf ihres weiteren Bestehens finanziell ausgebaut? Denn ohne zu wissen, auf welche Art und Weise das Geld zum Bau der Fabriken beschafft wurde, welcher Organisationsformen man sich bediente, kurz welches finanzielle Rückgrat unsere deutschen Zuckerfabriken besitzen, wird man kaum die an erster Stelle aufgeworfene Frage beantworten können, die da lautet: Wie kann Deutschlands Rübenzucker zu unserem wirtschaftlichen Aufbau beitragen, welche Bedeutung insbesondere wird eine machtgebietende deutsche Nahrungsmittelindustrie zur Stärkung unseres finanziellen Ansehens im Ausland haben?

Die deutsche Zuckerindustrie verfügt schon über ein recht erkleckliches Alter — die Achard'sche Fabrik wurde um die Wende des Jahres 1800 erwähnt. So kommt es, daß ihr finanzieller Aufbau in der Hauptsache ähnlich wie z. B. in der Kohlenindustrie historisch bedingt ist. Bei der so wichtigen Kaliindustrie, die noch verhältnismäßig jung ist und schon ein riesiges Wachstum hinter sich hat — man hat bei ihr die Bezeichnung Treibhausentwicklung geprägt —, haben wir es mit den neuesten Finanzierungsmethoden in ihrer reinsten Form zu tun, wie Dr. A. Giebel in seinem Werke „Die Finanzierung der Kaliindustrie" nachweist. Wenn wir die Frage nach den Finanzierungsmethoden in der Zuckerindustrie genauer untersuchen, so wird sich ein mannigfaches Bild vor unseren Augen entrollen, und wir haben sowohl nach Zeit wie Raum eine große Ausdehnung zu berücksichtigen. Zeitlich geht die Entwicklung, wie bereits betont, über mehr denn ein Jahrhundert, und eine lokale Begrenzung, wie sie z. B. beim Bergbau, sei es Kohle, sei es Kali zu finden ist, kennen wir bei unserer Industrie nicht; sind doch die Zuckerfabriken über alle Teile Deutschlands, wenn auch nicht in gleicher Dichte ausgebreitet.

III.

Das in der Zuckerindustrie investierte Kapital.

Während wir nun beim Bergbau, besonders beim Kali einen sehr starken Kapitalbedarf in ganz kurzer Zeit antreffen, finden wir wohl in der Zuckerindustrie auch besondere Gründungsperioden, wie z. B. in den Jahren 1870—85; aber im allgemeinen ist doch der Kapitalbedarf im Gegensatz hierzu mehr stetig gewesen, ist doch mit der immer rüstiger fortschreitenden Entwicklung von Industrie, Landwirtschaft, Bevölkerungszahl usw. eine gleichen Schritt haltende Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie Hand in Hand gegangen. So sind die Kapitalmengen, die in unserer Industrie angelegt sind, immer sehr verschieden gewesen, Eine genaue Angabe dieser Kapitalsummen ist schlechterdings unmöglich, zumal wir in der Zuckerindustrie alle Arten von Unternehmungsformen antreffen, sodaß eine Schätzung große Fehlerquellen enthalten muß. Hinzu kommt ferner, daß sich auf den ersten Blick zwischen den Zahlen von 1920 und den Vorkriegsjahren gar keine Parallelen ziehen lassen; hat doch durch den unglücklichen Ausgang des Krieges unser Geld eine ungeheure Entwertung erfahren, die zwei Folgerungen nach sich ziehen mußte: Einmal ein Verringern des Wertes der vorhandenen Schuldenlasten und auf der anderen Seite ein starkes Anschwellen der Markziffern für real vorhandene Werte, wie z. B. Grund und Boden, Gebäude, Maschinen, Betriebsutensilien usw. Ein Versuch, durch Umfrage bei allen deutschen Zuckerfabriken aus der Höhe der Feuerversicherungssummen einen gewissen Anhalt für die investierten Kapitalmengen zu erhalten, ist auf Grund der großen Verschiedenheit der Antworten als gescheitert zu betrachten, zumal die eine Fabrik ihre Zahlen von 1914 etwa, die andere hingegen neue von 1919 und 1920 angab, Um nun aber doch zu bestimmteren Summen zu gelangen, wird es das Richtigste sein, soviel wie irgend möglich als Grundlage des gesamten in dieser Richtung einschlägigen Zahlenmaterials das Jahr 1914 anzunehmen. So ist auch leichter ein Vergleich mit früheren Zahlen möglich.

Wolf schätzte 1882 das in der Zuckerindustrie investierte Kapital in seinem Buche „Die Zuckersteuer“ folgendermaßen:

Deutschland	150	Millionen	Mark
Oesterreich	150	„	„
Frankreich	200	„	„
Rußland	130	„	„
Belgien	60	„	„
Holland	15	„	„
Skandinavien und Italien	5	„	„
	710	Millionen	Mark

Auch Christian Grotewold sagt in seinem Buche „Die Zuckerindustrie“, Leipzig 1906/07 S. 167, daß es sehr schwer sei, eine genaue Ziffer für die Höhe des investierten Kapitals anzugeben. „Die Aktien und sonstigen Gesellschaftsunternehmungen sind in der Zuckerindustrie zwar vorherrschend, aber doch nicht in Besitz einer so großen Anzahl von Betrieben, daß man die übrigen als quantité négligeable betrachten dürfe. Ferner kommt hinzu, daß auch das Aktienkapital vieler Rübenzuckerfabriken nicht nur in Fabrikanlagen, sondern daneben auch in landwirtschaftlichen Betrieben angelegt ist. Dadurch wird es unmöglich, auch nur annähernd das Kapital angeben zu können, was nun wirklich in der Industrie arbeitet, zumal auch Buchschulden. Anleihen und derartige Posten ebenfalls in Anrechnung zu bringen wären, worüber aber Nachweise kaum zu erhalten sein dürften. Nach roher Schätzung, die davon ausgeht, daß einem Zentner Rübenverarbeitung in der Campagne im

Durchschnitt annähernd 1 Mark Anlagekapital gegenüber stehen dürfte, würde man auf ca. 160 Millionen Mark kommen. Ich halte diese letzte Angabe vom Jahre 1905, in dem der Gründungsprozeß der Rohzuckerfabriken ungefähr vollendet war, für zu niedrig, zumal auch der weitere Ausbau und häufige Umbau der Betriebe alljährlich erhebliche Kapitalmengen verbraucht. Die Gegenüberstellung von 1 Zentner Campagnerübenverarbeitung und 1 Mark Anlagekapital dürfte nicht regelmäßig zutreffen. Dies sei an einigen Beispielen nachgewiesen. Während wir es z. B. bei der Zuckersiederei Trachenberg 1913-14 mit einer Rübenverarbeitungsziffer von 1 300 000 Zentnern zu tun haben, steht demgegenüber ein Aktienkapital von 1 500 000, Rücklagen etwa 150 000 ausser den sonstigen Betriebskapitalien, so das man leicht auf etwa 150 Mark Anlagekapital im Verhältnis zu einem Zentner Rüben kommen würde. Die Zuckerfabrik Stralsund verarbeitete 1913-14 2 687 420 Zentner Rüben (eine derartig hohe Ziffer hatte Stralsund noch nie vorher, und hat sie auch bisher noch nicht wieder erreicht). Demgegenüber belaufen sich die Kosten für den Bau und die Reparaturen der Fabrik auf 3 150 254 Mark, wir würden hier also etwa 130 Mark Anlagekapital gegen einen Zentner Rübenverarbeitung auf eine Campagne berechnen können. Beide angezogenen Fabriken stellen sich als Beispiele mit außerordentlich günstiger finanzieller Wirtschaft dar, so daß sich das Bild leicht im Durchschnitt noch weiter nach oben verschieben könnte. Man könnte daher vielleicht das in der deutschen Rübenzuckerindustrie arbeitende Kapital auf etwa 275 Millionen Mark veranschlagen. Wenn man nun fortfährt, auch das in den Rübenanbauflächen steckende landwirtschaftliche Kapital hinzuzurechnen, indem man zirka 2000 Mark auf den Hektar annimmt, so würde das etwa eine Milliarde Mark ergeben. Es würden also durch die Rübenzuckerfabriken mehr denn eine Milliarde Mark Kapital beansprucht und in Bewegung erhalten. Auch diese letzte Schätzung ist nur sehr niedrig gegriffen, man würde leicht auf den Hektar 3000 Mark Friedenswährung ansetzen können. Doch kommt es hier ja nicht auf eine genaue Angabe an, sondern nur darauf, die Tatsache klar zu legen, einen welch wichtigen Bestandteil die Rübenzuckerindustrie auf dem deutschen Kapitalmarkte und damit der gesamten deutschen Volkswirtschaft ausmacht.

IV.

Die Unternehmungsformen der deutschen Zuckerindustrie nebst besonderen Organisationseigenarten z. B. Rübenanbaupflicht, Stückelung der Anteile usw.

Es waren vorhanden im Jahre 1914:

a) Aktiengesellschaften	166
b) Gesellschaften mit beschränkter Haftung	109
c) Eingetragene Genossenschaften	2
d) Kommanditgesellschaften	4
e) Offene Handelsgesellschaften und Einzelfirmen	62
	343

Die oben stehende Tabelle zeigt, daß wir es in der deutschen Zuckerindustrie mit sämtlichen vorkommenden Unternehmungsformen zu tun haben. Ihre einzelnen Arten sind allerdings in verschiedener Stärke vertreten. Wir haben es ja auch, wie schon oben dargelegt, hier mit einer Industrie zu tun, deren Entstehen sich über das ganze verflossene Jahrhundert erstreckt und deren weiterer Ausbau als ein Mitglied der lebendigen deutschen Industrie auch heute noch in steter, wenn auch nur gering bemerkbarer Veränderung im Fortschreiten begriffen ist. Daher haben viele Fabriken im Laufe der Jahre und Jahrzehnte ihre Gesell-

schaftsform geändert und sie moderneren Verhältnissen angepaßt. Diesen Aenderungen liegen nun mehrfache Ursachen zu Grunde. In einem großen Teil der Fälle haben wir es mit Besitzwechsel zu tun; zuweilen ist es der Uebergang eines Unternehmens aus einer Privathand in eine Gesellschaft, zuweilen auch der umgekehrte Weg. Ferner ist eine sehr wichtige Ursache für Veränderungen in dem jeweiligen Stande der Rechtsentwicklung zu suchen. So ist die Umwandlung vieler Fabriken aus einer Aktiengesellschaft in die Form der Gesellschaft mit beschränkter Haftung in den 90 er Jahren des verflossenen Jahrhunderts fast ausnahmslos auf die durch das Gesetz vom 20. IV. 1892 neu geschaffene Gesellschaftsform zurückzuführen. Man hat diese Form wiederum in ganz hervorragendem Maße auf Anregungen aus der Zuckerindustrie heraus geschaffen, wie dies klar aus dem Bericht der Reichstagskommission bei Beratung dieses Gesetzes vom 18. Juli 1884 hervorgeht. Zu Art. 219 des HGB. ist angeregt worden, ob es sich nicht in Rücksicht auf neuere Gesellschaftsbildungen namentlich Rübenzuckerfabriken. empfehle, daß die Verpflichtung der Aktionäre einer der Größe ihres Aktienbesitzes entsprechenden Rübenlieferung als ein Annex der Aktie erscheine, und nicht bloß als die mit dem Besitz der Aktie nur zufällig zusammenhängende Verpflichtung eines Dritten gegen die Gesellschaft. Die Beteiligung des Mitglieds einer Aktiengesellschaft als solches mit anderen als Kapitaleinlagen, namentlich die Uebernahme einer fortdauernden Einzelverbindlichkeit zu weiteren Leistungen in Verknüpfung mit der Mitgliedsschaft war nach dem damaligen Stande der Gesetzgebung unzulässig. So ging auch die konstante Rechtsprechung des Reichsgerichts dahin, daß die Uebernahme einer solchen Verbindlichkeit als Teil der gesellschaftlichen Pflicht schlechterdings ungültig sei, weil eben, wie oben schon aus dem Bericht der Reichstagskommission hervorgeht, der Art. 219 des HGB. sagte: Die Verpflichtung des Aktionärs, zu den Zwecken der Gesellschaft und zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten beizutragen, wird durch den Nominalbetrag der Aktie begrenzt. Es ist nun aber für die Lebensfähigkeit vieler Fabriken von größter Bedeutung, einen kontraktlich festgelegten Rübenanbau zu haben, um auch in Krisen und Depressionszeiten über ein angemessenes Rübenquantum zu verfügen. Die Form des Aktienrechts bot nun, wie oben gezeigt, und wie es viele Fabriken am eigenen Unternehmen durch Reichsgerichtsentscheidungen zu spüren hatten, keine Handhabe, zugleich mit dem Besitz der Aktie ohne weiteres die Pflicht eines bestimmten Rübenanbaues zu verbinden. So ward die G. m. b. H. geschaffen, die dies möglich macht. Auch nach heutigem Aktienrecht kann der Inhaber einer Aktie zu besonderen Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft nur auf Grund einer im Gesellschaftsvertrage festzulegenden Norm gezwungen werden (§ 212 HGB.), und so hat sich denn auch der weitaus größte Teil der Aktienzuckerfabriken eine bestimmte Anbaufläche auf die Aktie durch einen sogenannten Rübennebenvertrag gesichert. Voraussetzung ist, daß die Uebertragung der Anteilsrechte an die Zustimmung der Gesellschaft gebunden ist. Wir haben es da mit Anbauverpflichtungen von 6 Morgen auf 500 Mark Aktie zu tun, wie z. B. die Friedländer Zuckerfabrik in Mecklenburg-Strelitz bis hinab zu einem Morgen bei der gewöhnlich gebräuchlichen Hunderttaleraktie der Provinz Hannover und Westfalen und des Freistaates Braunschweig. Auch die Zuckerfabriken mit der Gesellschaftsform der G. m. b. H. legen ihren Anteilsbesitzern derartige Verpflichtungen auf, so z. B. die Zuckerfabrik Lübz in Mecklenburg einen Anbau von 10 Morgen auf 1000 Mark, andere wie Zeitz auf 1000 Mark 4 Morgen, Soest auf 600 Mark 2 Morgen, Dingelbe bei Hildesheim auf 450 Mark 1½ Morgen und so herab bis auf einen Morgen. Dank dieser Organisation können die Fabriken jederzeit ein bestimmt zu erwartendes Quantum Rüben in ihre Rechnung aufnehmen, und es wird somit die Disposition über ihr Betriebskapital um ein wesent-

liches erleichtert. Ein verschwindend kleiner Teil von Aktiengesellschaften arbeitet nun nicht nach dem oben angeführten Grundsatz, sondern ihre Aktien bestehen nicht wie bei den oben gezeichneten in Namensaktien, sondern in Inhaberaktien; ihr Besitz ist mit keiner weiteren Verpflichtung gegen das Werk verknüpft. Näheres über diese Unternehmungen folgt unten.

Die Form der G. m. b. H. bei Zuckerfabriken ist meines Wissens immer mit Rübenanbaupflicht verbunden; als einzige Ausnahme fand ich die Zuckerfabrik Haynau in Schlesien, deren Anteile sich in schlesischen speziell Breslauer Handelskreisen zu befinden scheinen.

Ein weiterer wichtiger Beweggrund für die Umwandlung vieler Aktiengesellschaften in Gesellschaften m. b. H. lag auf steuerpolitischem Gebiete. Während bei der Aktiengesellschaft sowohl das Unternehmen als solches wie auch die sich aus der Gesellschaft für die Aktionäre ergebenden Gewinne voll zur Steuer herangezogen wurden, also eine Doppelbesteuerung vorlag, faßte man bei der Gesellschaft m. b. H. die Gesellschaft und die Anteilsbesitzer nicht als zwei verschiedene Rechtssubjekte auf und zog infolgedessen nur eins von beiden zur Steuer heran.

Die Form der Kommanditgesellschaft sowie der Kommanditgesellschaft auf Aktien ist sehr selten in der Industrie geblieben. Verlangt doch das Gesetz bei diesen beiden Gesellschaftsformen, daß die Haftung sämtlicher Gesellschafter nicht auf einen bestimmten Betrag beschränkt werden darf, sondern es muß vielmehr wenigstens einer die unbeschränkte Haftung übernehmen. Da aber hiermit ein großes Risiko für den persönlich Haftenden verbunden ist, so wird sich eben schwer einer der Gesellschafter hierzu bereit finden. Wir haben in der Industrie 5 Kommanditgesellschaften, nämlich Gnesen, Neuhof, Halle-Trotha, Ilberstedt, und neuerdings der rheinische Familienkonzern Elsen, Elsdorf und Euskirchen. Es sind dies sämtlich Unternehmen, die früher Privatbesitzungen waren und nunmehr durch Vererbungen und sonstige Umstände in diese Gesellschaftsform verwandelt sind.

In gleicher Weise hat die eingetragene Genossenschaft in der Zuckerindustrie nie eine größere Verbreitung gefunden. Wir haben augenblicklich nur zwei Vertreter unter der Zahl von 330 Fabriken, nämlich Gostyn und Roßla. Ihrer weiteren Verbreitung steht entgegen einmal die Tatsache, daß auf Grund des Gesetzes vom 4. Juli 1868 § 12 die Genossenschaften mit ihrem gesamten Vermögen den Genossenschaftsgläubigern hafteten, und daß das Gesetz vom 1. Mai 1889 zwar eine beschränkte Haftpflicht der Genossenschaften zuläßt, aber im § 41 Abs. 2 bestimmt: Jeder Genosse hat nur eine Stimme. Es ist daher vernünftigerweise diese Gesellschaftsform nur möglich bei einer Zuckerfabrik, deren Rübenbauer über fast gleich große Anbauflächen verfügen; denn es würde sich wohl sehr ungern ein Landwirt mit 500 Morgen Rübenanbau mit der gleichen Stimmenzahl begnügen wie einer, der nur etwa 1—2 Morgen Rüben an die Fabrik liefert. So findet man denn auch, daß wir es bei Roßla mit einer Genossenschaft zu tun haben, deren Anteile bis zu 96 % sich in den Händen des Grundbesitzes zwischen 15—50 Hektar befinden und nur 4 % sind im Eigentum des Großgrundbesitzes bei einer Anzahl von ca. 300 Gesellschaften. Demgegenüber haben wir es bei Gostyn mit einer Großgrundbesitzfabrik zu tun.

Es ist nun noch einiges zu sagen über den äußeren Aufbau der vorhandenen Unternehmungen, von dessen wichtigstem Bestandteil, der Rübenanbaupflicht schon die Rede war. Die Gesellschafter der offenen Handelsgesellschaften bauen sich fast regelmäßig ihre Rüben selbst; es pflegt bei diesen Zuckerfabriken in das Gesellschaftsstatut eine diesbezügliche Bestimmung aufgenommen zu sein, deren Inhalt etwa sagt: Ein jeder Gesellschafter habe sich mit einem bestimmt festgelegten Prozentsatz seines verfügbaren Grundbesitzes am Rübenanbau zu beteiligen. Bei

den beiden Genossenschaftsfabriken finden wir die gleichen Verhältnisse; ein jeder Genosse ist eben nach Maßgabe der in den Statuten angegebenen Summe zum Rübenanbau verpflichtet. So verlangt z. B. die Zuckerfabrik Roßla auf den Genossenschaftsanteil einen Anbau von einem Morgen. Bei Einzelfirmen fanden wir zum größten Teil Fabriken, die in der Hand eines Großgrundbesitzers sind; diese bauen ihr Rübenquantum bis auf Reste zugekaufter sogenannter Kaufrüben selbst an.

Um nun auch den Begriff „Morgen" näher festzulegen, so sind in den obigen Angaben je nach der Heimat der Fabrik teils hannoversche, preußische oder magdeburger Morgen verstanden; weiterhin verlangt jede Fabrik eine bestimmt vom Morgen abzuliefernde Zentnerzahl an Rüben. Auch diese Ziffern schwanken je nach dem Ertrag und der Güte der verschiedenen Bodenarten zwischen 120 und etwa 180 Zentnern auf den Morgen.

Wie sich die Leistungsfähigkeit der einzelnen Fabriken von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, ja von Jahr zu Jahr gesteigert hat, und zwar bei den einzelnen Fabriken mehr oder weniger schnell, so ist natürlich die Höhe der in den einzelnen Fabriken investierten Kapitalsummen ständig gewachsen, aber in ganz verschiedenen Ausmaßen. So gibt es Aktien- und Gesellschaftsanteilkapitalien in Höhe von mehreren Millionen Mark bis herabsteigend zu mehreren Hunderttausend Mark, wie sich dies weiter unten noch zeigen wird.

In gleicher Weise ist verschieden die Höhe der einzelnen Anteilsumme und der Nennwert der einzelnen Aktie. Wir finden, wie bereits einmal kurz erwähnt, die Hunderttaleraktie, 150 Taler, 500 Mark, 600, 750, 1000, 1200, 1500, 2000, ja 3000 Mark.

Ferner sehen wir, daß bei vielen Fabriken das Aktienkapital aus Stammaktien und Stammprioritätsaktien zusammengesetzt ist; letztere haben stets bei gewinnbringendem Betriebe vor den übrigen Aktien auf eine feste Dividende zu rechnen und gleichen fast mehr Obligationspapieren. Ferner teilt sich namentlich bei den großen jüngeren Fabriken des Ostens das Aktien- oder Gesellschaftskapital in zwei Klassen, in A- und B-Anteile, eine Kategorie pflegt gewöhnlich dann noch in den Händen von Gründern zu sein, die selbst keine Rübenbauer und demgemäß auch nicht mit der Verpflichtung zur Rübenlieferung belastet sind. Das allgemeine Streben geht nun dahin, diese Restbestände verpflichtungsloser Anteile von seiten der Fabriken anzukaufen, um ein gleichmäßig zu bewertendes Kapital zu besitzen.

Die Gewinne nun schließlich werden naturgemäß in ganz verschiedener Weise ausgeschüttet. Bei einem großer Teil, bei den Fabriken mit Rübenanbauverpflichtung fast restlos, zahlt man die erzielten Gewinne in erhöhtem Rübengeld aus, bei den übrigen dann also in Form von Dividenden und Ueberschüssen.

Auf eine Organisationsform glaube ich noch hinweisen zu müssen, wenn schon sie bislang nur noch die Form des Projekts besitzt. Die Zuckerraffinerie Frankenthal mit ihren übrigen drei Rohzuckerfabriken ist weiterhin darauf bedacht, ihren Interessentenkreis weiter auszudehnen. So ist das sogenannte Ochsenfurter (a. Main) Projekt entstanden. Frankenthal baut die Fabrik, sie wird ihr vollständiges Eigentum, sie bestimmt die leitenden Persönlichkeiten; aber Vorstand und Aufsichtsrat setzt sich zu $^2/_3$ aus den rübenbauenden Landwirten und zum letzten Drittel aus Herren des Frankenthaler Unternehmens zusammen. Ferner ist ein Ausschuß zum Schlichten von Streitigkeiten zwischen der Fabrik und den Rübenlieferanten wieder zum größten Teil aus letzteren bestehend zu bilden. Ochsenfurt erhält die Form einer Kaufrübenfabrik; jedoch binden sich die Rübenlieferanten immer für eine Reihe von Jahren. Das Mutterunternehmen hofft also das Interesse an der Fabrik bei den Rübenbauern durch die besonderen Vergünstigungen, die es ihnen gewährt, wachzuhalten, ohne den Rübenbauern Miteigentum an der Fabrik zuzugestehen.

V.

Organisation der Kapitalbeschaffung in chronologischer Reihenfolge.

a) Die Zeit bis etwa 1820, Markgraf, Achard, Koppy u. a.

Um nun die Frage richtig beantworten zu können: woher kam das Geld und warum benutzte man gerade die gewählte Unternehmungsform? wird man zweckmäßig im großen Rahmen der historischen Entwicklung der Zuckerindustrie folgend, zeitlich vorgehen, um auch gleich kurz auf die Gründe des jeweiligen Entstehens der Unternehmungen hinweisen zu können. Hierbei wären dann die einzelnen Gründergebiete nach einander zu behandeln; denn, wie wir sehen werden, spielt gerade die Agrarverfassung Deutschlands eine wichtige, ja man könnte sagen, vielfach entscheidende Rolle.

Als Markgraf 1747 mit seinen chemischen Untersuchungen auf dem Gebiete der Zuckerchemie begann und die Entdeckung des Zuckers in der Runkelrübe machte, gab es noch nicht die Kapitalmengen, wie sie uns heute landläufig bekannt sind. Auch seinem genialen Nachfolger Achard stand ein halbes Jahrhundert später nicht ein für jede Neuerung empfänglicher Kapitalmarkt gegenüber, was ihm die Ausbeutung seiner Ideen so ungeheuer erschwerte, neben der noch vollständig in den Kinderschuhen steckenden technischen und chemischen Wissenschaft. Mit den verhältnismäßig geringen Mitteln, die ihm als Direktor der Berliner Akademie der Wissenschaften zustanden, machte er 15 Jahre hindurch in Caulsdorf bei Berlin Untersuchungen. Er unterbreitete dann 1799 in einer Immediatvorstellung dem König Friedrich Wilhelm III. seinen Plan, Preußen möge seine Zuckerversorgung im eigenen Lande regeln. Er erbat sich das Privilegium exclusivum auf 10 Jahre zu dieser inländischen Zuckerfabrikation und nebenbei um die Schenkung eines Gutes von hinreichendem Umfang, um, wie er in seinem Gesuch schrieb, „diese Entreprise auszuführen, zu welcher ich schon den Beitritt von Kapitalisten habe, die ich von der Solidität der Sache überzeugt, sodaß ich zur Ausführung weder auf Geldvorschüsse noch irgendeine anderweitige Unterstützung Ansprüche zu machen brauche." Es wurde ihm darauf das Gut Cunern in Schlesien überlassen. Aber Achard war eben durch und durch Wissenschaftler und kein Mann der Praxis. So schreibt selbst Achards treuester Förderer der Kriegs- und Domänenrat Bothe in Breslau im Dezember 1804 ziemlich niedergeschlagen: „Achards Tätigkeit übt sich sogar im Widerstand, aber auf die Umstände, in der die Kasse sich befindet, nimmt er wenig Rücksicht. Er ist zwar erfinderisch, aber nicht betriebsam, er wendet noch immer auf Gefahr seiner eigenen Wohlfahrt, an neue Versuche Kosten und Zeit und beglaubigt dadurch immer mehr, daß er zum eigentlichen Fabrikanten nicht die nötigen Eigenschaften besitzt." Er verbrauchte sein ganzes Vermögen in seiner Unternehmung, sodaß er in nicht allzulanger Zeit erneut den König um Unterstützung und zwar diesmal in Form von Geld anging. Auch jetzt noch wurde ihm hilfreich unter die Arme gegriffen, doch mit vergeblichem Erfolg. Schippel („Die Zuckerproduktion", Leipzig) sagt: „Vielleicht hätte eine kapitalkräftige Verwaltung über solche Schwierigkeiten hinweggeholfen. Aber Achard kam nach Schlesien mit Schulden, die in der Berliner Zeit durch die langjährigen Anbauversuche und das Brandunglück (seine Fabrik Caulsdorf brannte ihm nieder) entstanden und von den Wucherern von Jahr zu Jahr höher emporgetrieben waren. Die Wechselgläubiger wichen nicht von Achards Fersen. Wie eine Meute Wölfe lauerten sie auf die Staatsbelohnung, die ihm beim Gelingen seiner Pläne zufallen sollte. Von Gehältern und Pensionen, auf die er — für jene Zeit sogar in ganz ansehnlichem Betrage — Anspruch hatte, sah er längst keinen Pfennig mehr. Eine Erbschaft von 30 000 Talern

belegte das Gericht der französischen Kolonie in Berlin mit Beschlag, um alte Forderungen zu decken. Bei seiner Mutter Tode war ihm ein Haus in Berlin überkommen, doch hier war ein kranker Verwandter für Lebenszeit wohnungsberechtigt. So blieb Achard, um sich vor seinen vielen Gläubigern Ruhe zu verschaffen, nicht anderes übrig, als Ende 1802 den König in einem Immediatgesuch um Eröffnung des sog. Gehaltsabzugsverfahrens zu bitten: „Dieses, denen in Schulden geratenen königlichen Offizianten zu statten kommende Benefizium und gesetzlichen Schutz bitte ich alleruntertänigst mir allergnädigst schleunigst angedeihen zu lassen und mich dadurch gegen alle exekutivischen Verfahren sowohl meiner Gläubiger bei den hiesigen wie auch besonders bei den schlesischen Gerichtshöfen allergnädigst zu schützen, damit ich hinfort in Gemäßheit des Zweckes der mir erwiesenen allerhöchsten königlichen Gnade und Ew. K. M. allerhöchster Intention in dem ruhigen Genuß der Hälfte meiner Gehalte alle meine Fähigkeiten zur Vervollkommnung der Zuckerfabrikation anwenden kann, wozu ich alsdann durch Ew. K. M. allerhöchste Gnade alle Mittel in Händen habe!“ Doch auch diese Hilfe sollte nicht lange von Erfolg begleitet sein. Am 21. März 1807 brannten ihm seine sämtlichen Anlagen, auch die rein landwirtschaftlichen binnen zwei Stunden nieder. Er verlor alles, nur das Vieh konnte zum großen Teil gerettet werden. Jetzt war die Not schlimmer als je und jeglicher Kapitalien entblößt, stand der Vater unserer später so blühenden Zuckerindustrie da. Erst 1810 erfolgte von Berlin aus eine einigermaßen erträgliche Regulierung der unhaltbar gewordenen Zustände. Die Rückzahlung der früher aus der Staatskasse vorgeschossenen und hypothekarisch eingetragenen 50 000 Taler wird erlassen, und zugleich eine neue Hypothek von 20 000 Talern erschlossen. Dafür wird Achard zur Gründung und Fortführung eines Lehrinstituts verpflichtet, zu dem in der Tat die ehemalige Cunersche Fabrik zusammenschrumpft.

Von Interesse ist es weiterhin, von den Schwierigkeiten zu lesen, mit denen die unmittelbaren Nachfolger und Zeitgenossen Achards zu kämpfen hatten. Ueberall finden wir dasselbe Bild: Mangel an Kapital, und aus diesem Grunde ist ein gedeihliches Entwickeln der jungen Industrie ausgeschlossen. Hinzukommen dann auch noch politische und steuertechnische Momente. Interessant sind die Angaben, die der Freiherr v. Koppy auf Krayn in Schlesien in seinem Buche „Die Runkelrübenzuckerfabrikation in ökonomischer und staatswirtschaftlicher Hinsicht“ (Berlin und Leipzig 1810) über die Baukosten und die in einem Jahre zu verwendenden Betriebskapitalien macht[1]).

Doch auch er hatte kein Glück mit seiner Fabrik, bereits 1811 wurde sie von den Flammen zerstört. Der Trierer Industrielle Schmelzer erzählt uns von einer Informationsreise, die er auf Veranlassung von Napoleon I. zwecks Studium der jungen Zuckerindustrie unternahm, auch

---

[1]) v. Koppy schreibt auf S. 31 ff.: Der Geldbetrag von allen diesen Erfordernissen und Ausgaben beim Bau und der Fabrikation wird sein:

	Rtl. G
a) Salarie und Tantième für Officianten höchstens	1200.—
b) für Lohn und Kost, oder Deputat für die in Diensten stehenden 15 Fabrik-Arbeiter	960.—
c) für einige bisweilen benötigte Tagelöhner in der Fabrikationszeit	150.—
d) für 250 Klaftern Holz, pro Klafter 3 Rtlr., für 100000 Stück Torfziegeln, pro 1000 1 Rtlr. 15 sgr. und für 50 Schock Anzündeholz, pro Schock 2 Rtlr.	1000.
e) für 18 Cntr. Schwefelsäure bei Vorarbeitung von 14000 Cntr. Runkelrüben, pro Cntr. 39 Rtlr.	701.—
f) für 65 Cntr. Kreide, pro Cntr. 4 Rt.	260.—
g) für 6000 Quart abgelassene Milch à 3 d'	50.—
h) für Beleuchtung	50.—
Uebertrag:	4371.—

nicht viel Ermunterndes über die in jenen Zeiten sonst so viel gepriesene Industrie. Die Fabrik des Freiherrn v. Koppy habe er nicht mehr sehen können, „aber es wurde mir von vertrauenswürdiger Seite bekannt, daß Herr v. Koppy, der für die Errichtung seiner Fabrik 16 000 Francs aufgewandt hat, in keinem Jahre auch nur seine Kapitalzinsen verdiente, und daß er sich um eine Unterstützung von 48 000 Francs in Gestalt eines Darlehens an die preußische Regierung gewandt habe, um seine Fabrik zu erhalten, die, wenn nicht niedergebrannt, aus Mangel an Betriebsmitteln hätte zugrunde gehen müssen."

Als Inhaber von Zuckerfabriken aus jener Zeit werden noch erwähnt: der Reichsgraf Magnus v. Eckersdorf, Graf v. Reichenbach auf Polnisch-Würbitz, ferner eine Familie Avenarius.

Doch so schnell und hoffnungsfreudig die junge Industrie Boden gewonnen hatte, so schnell verschwand sie auch wieder fast spurlos. Geboren aus dem Geiste jener Zeit, die ganz und gar in merkantilistischen Ideen aufging, wurde sie auch wieder ein Opfer ihrer Zeit. Unsere Industrie ist ein rechtes Kriegskind. Entstanden durch den wirtschaftlichen Druck, den Napoleon I. auf die europäischen Volkswirtschaften auszuüben vermochte. Bislang war der gesamte Zucker, und zwar Rohrzucker vom Auslande eingeführt, und zwar in erster Zeit über die süddeutschen Handelsstraßen, späterhin mehr über Bremen und insbesondere Hamburg, das sich, als Achard mit seiner Industrie begann, sehr in diesem für sich sehr wichtigen Handelszweig bedroht sah und energisch in einer Schrift von Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg, auf die volkswirtschaftliche Nutzlosigkeit einer eigenen Industrie hinwies. Es setzte die Kontinentalsperre ein. Die Zufuhr von außen versagte; wird man sich da wundern müssen, wenn versucht wurde, alle nun zu entbehrenden Waren im Inlande herzustellen und so auch den Zucker? Eine wirtschaftspolitische Tendenz jener Zeit war das Bestreben einzelner Staaten, die Abhängigkeit vom Auslande abzuschütteln und, wenn auch unter Opfern, eine eigene nationale Industrie auf verschiedenen Gebieten zu schaffen. Zweifellos hätte diese Tendenz auch bei unserer Industrie bleibende Erfolge zu verzeichnen gehabt, wenn nicht neben allgemeiner Kapitalarmut die ungeheuer unsicheren wirtschaftlichen Verhältnisse, die durch fortwährende Kriege heraufbeschworen waren, schnell wieder den vollständigen Ruin der jungen Industrie herbeigeführt hätten. Auch der jeweilige Stand des Gewerberechts ist von großem Einflusse, namentlich in den Anfängen der Industrie gewesen. Preußen vor allen Dingen hatte das ganz merkantilistischen Anschauungen verwandte Konzessionssystem und ging erst später zur vollständigen Gewerbefreiheit über.

	Rtl.	Gr.
Uebertrag:	43.	71
i) für birkene Kohlen	20.	—
k) für Anschaffung und Unterhaltungskosten von Preß- und Seihetüchern usw.	90.	—
l) für Materiale und Reparaturkosten von Schmiedearbeit usw.	150.	—
m) auf Unterhaltung des Fabrikgebäudes im baulichen Stande	150.	—
n) extraordinäre Ausgaben	50.	—
o) für den Einkauf von 3000 Cntr. weißen Runkelrüben, pro Cntr. 8 Ggr.	2666.	16
Der Zinsenbetrag für das Kapital, welches die Errichtung des Etablissements gekostet und welches wegen der so wichtigen Ersparungen, die, wie ich bereits eben erwähnt habe, dabei gemacht werden können, auch da, wo die Baumaterialien am theuersten sind, sich höchstens auf 24 –30000 Rtlr. belaufen kann, kommt nunmehr noch zu 5 p. C. gerechnet, in Anschlag mit	1500.	—
Es würde also, da ich überzeugt bin, alle Kosten möglichst hoch angeschlagen zu haben, der ganze Fabrikationsbetrieb jährlich betragen		
Rt.	8998.	66

b) Die Jahre 1837—1842, Schlesien, Sachsen, Anhalt und Süddeutschland.

In einem weiteren Abschnitt der deutschen Zuckerindustrie finden wir ein langsames Wiederaufleben der gänzlich verschollenen und verschwundenen Industrie. Hier und da wagen es besonders weitschauende Männer, erneut den Kampf mit Rohr- und Auslandszucker aufzunehmen. Trotz eifrigster Bemühungen war es mir nicht möglich, über die Jahre 1810 bis 1835 etwas Genaueres zu erfahren. Alle, insbesondere in der Provinz Sachsen angestellten Nachfragen und brieflichen Erkundigungen hatten durchaus negativen Erfolg. Klarheit in diese Zeit würde nur ein eingehendes Studium der Verhältnisse an Ort und Stelle bringen können. Doch stehen dieser Möglichkeit die Schwierigkeiten entgegen, die in der heutigen Zeit mit einer Informationsreise verbunden sind. Immer weitere Kreise zieht diese Entwicklung am Ende des 4. Jahrzehnts, so daß wir für das Betriebsjahr 1840/41 schon wieder 145 als rübenverarbeitende Unternehmen verzeichnet finden mit einer Zuckerproduktion von 256 043 Zentnern (nach Dieterici); das ergibt für die Fabrik 1146,5 Zentner (zum Vergleich: die Zuckerfabrik Culmsee produzierte im Jahre 1913/14 769 000 Zentner Zucker). Als die treibende Kraft dieser Entwicklung ist insbesondere das Aufhören der Kriege zu nennen. Endlich konnte sich der Landwirt, sei er Bauer, sei er Großgrundbesitzer, wieder friedlichen Beschäftigungen widmen. Es brachten auch viele ihre besonders in Frankreich auf den Kriegsfahrten gesammelten Erfahrungen mit in die Heimat zurück; darunter auch die Kenntnisse über die dort unter der Obhut des Staates gut fortentwickelte Zuckerindustrie. Durch die längeren friedlichen Jahre unterstützt, begann sich auch hier und dort bereits wieder in besonders rührigen Händen ein Kapitalfonds zu bilden, der schnell Anlage fand durch den Uebergang vieler Wirtschaften zu intensiverem Betriebe. Dieser war weiterhin nur möglich durch die von nachhaltiger Bedeutung gewesene Gemeinheitsteilungsordnung vom 7. Juni 1821, die von Albrecht Thaer ausgearbeitet wurde; und diesem gelang es dann auch als Folgerung, die bereits in England bekannte Fruchtwechselwirtschaft zur Kenntnis der deutschen Landwirte zu bringen, welche zuerst auf den großen Gütern, allmählich auch bei den Bauern eingeführt wurde. Die Fruchtwechselwirtschaft besteht bekanntlich darin, daß neben Getreide vor allem Hackfrüchte und Futtergewächse regelmäßig und in bestimmter Reihenfolge angebaut werden. So wurde denn bald hier und dort der Anbau von Zuckerrüben in den Wirtschaftsplan mit aufgenommen.

Denkbar war weiterhin diese Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie nur auf Grund der Zollgesetzgebung, die die Einfuhr ausländischen Zuckers mit hohem Zoll belegt hatte, so daß um diese Spanne der inländische Produzent ruhig teurer herstellen und sein Erzeugnis auf den Markt bringen und doch noch einen entsprechenden Gewinn davontragen konnte. So setzte dann die Gründertätigkeit wieder ein, um in den letzten Jahren des dritten Jahrzehnts zum wahren Gründungsfieber zu werden, wie ja die bereits oben angeführte Zahl vom Jahre 1840 beweist. Doch von diesen Unternehmungen aus dieser Zeit ist im Laufe der Jahrzehnte wieder der größte Teil zugrunde gegangen. Die Fabriken waren nicht widerstandsfähig genug, die scharf einsetzende Konkurrenz untereinander in den späteren Jahren zu überwinden, — warum werden wir noch sehen. Aus diesen Jahren gibt es noch neun Fabriken, die in wenigstens auf den ersten Blick merkwürdiger Weise über sehr verschiedene Teile Deutschlands verstreut liegen. Wir haben den schlesischen Kreis, ein Wiederaufflackern der Fabrikbetriebe Achardscher Zeitgenossen, eine sehr einleuchtende und verständliche Entwicklung. Hierhin gehören Gräben 1837, Puschkau 1838, Klettendorf 1839, Rosenthal 1835, Brieg 1840; von diesen sind heute vier Fabriken Gesellschaften m. b. H., die erste eine Aktien-

gesellschaft. Es war auch hier leider nicht möglich, genauere Auskunft über diese Fabriken zu erhalten. Während sämtliche Betriebe speziell für schlesische Verhältnisse kleine industrielle Werke sind, hat allein Klettendorf auf Grund eines noch zu erwähnenden Weges sich zu einem Großunternehmen entwickelt. Es verarbeitet innerhalb 24 Stunden etwa 30 000 Zentner Rüben. Die Zuckerfabrik Gräben blickt auf eine sehr wechselvolle Geschichte zurück; zuletzt hatte sie eine Reorganisation notwendig im Jahre 1916, davor 1909. Es ist eine Kaufrübenfabrik mit 2200 Morgen Anbau. Die Aktien befinden sich fast sämtlich in der Hand von nichtrübenbauenden Privaten. Es scheinen immer Kapitalschwierigkeiten vorgelegen zu haben, die ihren Grund in dem zu geringen Rübenanbau haben werden.

Der sächsisch-anhaltische Bezirk zählt aus diesen Jahren nur noch zwei Fabriken: Hohenerxleben und Kleinwanzleben. Beide Fabriken aus dem Jahre 1838 stammend, haben eine sehr verschieden geartete Entwicklung genommen. Während erstere eine offene Handelsgesellschaft mit einer Rübenverarbeitung von 10 000 Zentnern in 24 Stunden ist, hat sich letztere zu einem Riesenunternehmen entwickelt, das bei der Aufzählung der deutschen Fabriken mit an erster Stelle genannt zu werden pflegt. Hohenerxleben ist eine Gründung von nur wenigen altadligen anhaltischen Großgrundbesitzern, die selbst über genügende Mittel verfügten, ihre Fabrik auch durch schlimmere Zeiten hindurchzubringen, ohne aber imstande zu sein, ein größeres, bedeutenderes Unternehmen daraus zu gestalten. Kleinwanzleben, heute mit einem Aktienkapital von 10 Millionen Mark ausgestattet, hat alle Stufen einer kapitalistischen Unternehmung durchlaufen, angefangen von dem mehr handwerksmäßigen Betriebe eines in der Stadt wohlhabend gewordenen Kaufmannes, dem sich ein landwirtschaftliches Genie anschließt. Weiter Blick und kühner Wagemut zeichnet die Gründerfamilie aus. Aus ehemaligem Privatbesitz der Familie Rabbethge ist eine Aktiengesellschaft geschaffen worden, die gezwungen war, zwecks Erweiterung ihres Geschäftsbetriebes mehrere Male ihr Aktienkapital zu erhöhen, indem die mit ihr arbeitende Bank, die Hildesheimer Bank, ihre angewachsenen Bankschulden und gekündigten Hypothekenanteilscheine in Aktien umwandelte. Die so gewonnenen Gelder wurden teils in Umbauten und Vergrößerungen der Fabrik verbraucht, namentlich aber zum Ankauf von umfassenden Ländereien verwandt, auf denen eine erstklassige, weltbekannte Saatgutwirtschaft betrieben wird.

Eine gänzlich isolierte Stellung nehmen die noch fehlenden süddeutschen Zuckerfabriken Waghäusel und dessen Filiale Züttlingen ein. Beide Unternehmen stammen aus dem Jahre 1837. Sie haben ein Aktienkapital von 5 500 000 Mark, 1916, 17 und 20 erhöht auf 13 500 000 Mark, daneben noch 4½prozentige Obligationen, die allerdings bis auf einen verschwindend geringen Teil zurückgezahlt sind. Beide Fabriken sind Kaufrübenfabriken; Waghäusel selbst ist Raffineriebetrieb; eine Eigenart der süddeutschen und sonstigen älteren Fabriken, wie wir noch sehen werden. Ferner hat die Hauptfabrik umfangreichen landwirtschaftlichen Betrieb auf eigenen und zugepachteten Gütern, der jedoch in keiner Weise mit Privatbesitzungen in bezug auf Reinertrag und rationelle Wirtschaft wetteifern kann (nach Umfrage).

Diese eben an Hand der angeführten Beispiele gezeigte Entwicklung aus jenen Jahren machte aber bald die Regierungen stutzig, und bereits langsam unter dem Einfluß Smithscher Anschauungen gekommen, glaubte man, daß die inländische Produktion zu teuer, der Bedarf vom Ausland billiger zu decken sei. Und weiterhin fürchtete man bei einer derartigen Weiterentwicklung als notwendige Folge ein starkes Sinken der Einfuhrziffern fremden Zuckers, und damit einen Ausfall für den Staatssäckel. So wurde dann zum Ausgleich der geringeren Einnahmequellen aus dem

Zuckerzoll im Herbst 1841 auch der Runkelrübenzucker mit Steuer belegt. Man besteuerte die zur Zuckerherstellung zu verwendenden roten Rüben und begann mit einem Satz von ½ Silbergroschen vom Zentner und steigerte ihn auf 1½ Silbergroschen im Jahre 1844. Die meisten ja nur auf schwachen finanziellen Füßen stehenden Unternehmungen kamen in schwierige Lagen, aus denen viele sich nicht wieder emporzuarbeiten vermochten. Die Produktionsziffern begannen zu sinken, die Anzahl der Unternehmungen entscheidend zurückzugehen. Jedoch andererseits wurden die kapitalkräftigeren Betriebe angefeuert, durch die Verbesserung ihrer Produktionsmethoden die Gewinnungskosten zu drücken und vor allem auch eine zuckerreiche Rübe heranzuzüchten.

Es waren erforderlich:

Jahr	zu 1 dz Zucker erforderlich an Rüben dz	also Ausbeute aus den Rüben %
1836/37	17,29	5,55
1850/51	13,80	7,25
1870/71	11,60	8,62
1890/91	7,95	12,54
1900/01	6,70	14,86

Diese Ziffern sind einerseits weiter gefallen und andererseits ist die Ausbeute an Zucker aus den Rüben gestiegen, so daß man heute in günstigen Jahren einen Zuckergehalt von 20 % und mehr in der Rübe hat feststellen können.

Gleichzeitig betrug der Unterschied zwischen Rüben- und Rohrzuckerbelastung 1845 noch etwa 4 Taler. Die Bemühungen, die diese kapitalkräftigeren Fabriken anstellten, waren mit Erfolg gekrönt; sie, die übriggeblieben waren, erstarkten und gaben durch ihr Blühen späterhin den Ansporn zu weiteren Neugründungen.

c) Die Jahre 1847—1860, Schlesien, Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover und Süddeutschland.

Der nun folgende Kulturabschnitt der deutschen Zuckerindustrie, wenn ich ihn einmal so nennen darf, setzt etwa mit dem Jahre 1847 ein; sein Ende verschmilzt aber mehr und mehr je nach den verschiedenen Zuckerzentren mit dem darauf folgenden Abschnitt, und wir finden in ihm eine Fortentwicklung in der bereits gefundenen Richtung.

1846/47	lieferten	107	Fabriken	375 509	Ctr.	Zucker
1847/48	„	127	„	511 785	„	„
1848/49	„	145	„	659 781	„	„
1849/50	„	148	„	768 385	„	„

Auch in diesem Zeitraum beschränkt sich die deutsche Zuckerindustrie auf ihre eigentlichen Gründergebiete mit fast derselben Genauigkeit wie im verflossenen Zeitraum. Auch hier ist es an erster Stelle wiederum Schlesien, dessen Entwicklung der Zuckerfabrikation nach Brandenburg ins Oderbruch hinübergreift, ferner die Provinz Sachsen und Anhalt, das nunmehr vor allem in den späteren Jahren dieser Periode, 1856—1858, eine energische Fortentwicklung im Herzogtume Braunschweig verursacht; ihre Ausläufer endigen mit der Gründung zweier Fabriken in Hannover. Auch Süddeutschland hat nunmehr wieder eine Weiterentwicklung durch das Hinzukommen von zwei neuen Fabriken zu verzeichnen.

Von diesen aus jener Zeit stammenden Fabriken besitzt noch eine ganze Reihe von Unternehmungen auf schlesischem Boden die Unternehmungsform der Privatbesitzung. Die bedeutendste stammt aus dem

Jahre 1847, nämlich Puschkowa, und befindet sich im Besitz des Rittmeisters v. Naehrich, dessen Name weit über die deutsche Zuckerindustrie hinaus bekannt ist. Puschkowa verarbeitet neben 3500 Morgen Kaufrüben zirka 4000 Morgen eigene Rüben, ein Beweis, welch ungeheure Ackerflächen zur Verfügung des einen Besitzers stehen. Es folgt Hertwigswaldau, eine kleine Fabrik, die zum größten Teil Kaufrüben verarbeitet, und deren Besitzer zwei Rittergutsbesitzer Tietze sind, über deren Ursprung nichts zu erfahren war. Ferner Weizenrodau, eine Fabrik mit 24 500 Zentnern täglicher Rübenverarbeitung. Dies Unternehmen gehört einer Familie Groß, die neben verhältnismäßig geringen eigen geernteten Rübenmengen in der Hauptsache Kaufrüben verarbeiten läßt. Die beiden folgenden Fabriken aus dem Jahre 1850, Schmolz und Niederschwedeldorf, einem Herrn Carl v. Wallenberg-Pachaly und einem Freiherrn v. Münchhausen gehörig, sind nur kleine Unternehmungen mit geringen Verarbeitungsziffern und fast nur auf eigenen Flächen geernteten Erträgen. Ferner gehören hierhin die Zuckerfabrik Gutschdorf als Familienbesitz von vier Brüdern Freiherrn v. Richthofen. Diese Fabrik besaß ursprünglich die Form der offenen Handelsgesellschaft und wurde 1894 in eine G. m. b. H. umgewandelt. Es würde auch noch zu erwähnen sein: Großpeterwitz. Rosenthal, Heidersdorf, Brieg II u. a., die aber in großen Zügen, wenn auch mit geringen Abweichungen, den eben kurz skizzierten Betrieben ähneln.

Die ins Oderbruch hinübergreifende Entwicklung brachte zwei Fabriken hervor. Zechin und Sachsendorf. Erstere ist eine G. m. b. H. mit 240 000 Mark Gesellschaftskapital, das sich fast restlos in der Hand von Breslauer Kauf- und Handelskreisen zu befinden scheint, zeichnen doch z. B. rechtsverbindlich für die Gesellschaft ein Dr. Samuel Engländer und Adolf Schück in Breslau. Die Fabrik verarbeitet lediglich Kaufrüben und ist nicht über den Zustand einer kleinen Fabrik hinaus gewachsen. Eine schlesischen Verhältnissen wieder etwas mehr entsprechende Entwicklung finden wir bei Sachsendorf, das im Besitz einer Familie Schmelzer ist, die auch über derartige hohe Anbauflächen verfügt, daß sie ihre Fabrik mit fast nur eigenen Rüben zu versorgen braucht, um sie lebenskräftig zu erhalten. Diese Familie Schmelzer wird wahrscheinlich in Zusammenhang zu bringen sein mit der Familie der Trierer Schmeltzer, die zur Zeit Napoleons I. in der französischen Zuckerindustrie eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Um nun noch ein zusammenfassendes Wort über die Finanzierung dieser Unternehmungen zu sagen, können wir feststellen, daß einige adlige Großgrundbesitzer mit Hilfe von sonstigem Personalkredit finanziell stark genug waren, ihre Unternehmungen teils nur zu unterhalten, teils sie aber auch den Fortschritten der Technik entsprechend auf eine sehr beachtenswerte Höhe emporzubringen. Interessant wäre noch zu bemerken, dass allem Anschein nach in die Familie von Wallenberg ein gut Teil Breslauer Privatbankiersgelder geflossen sind; deutet doch der Doppelname Wallenberg-Pachalys auf das Breslauer Privatbankgeschäft G. v. Pachalys Enkel hin. Mit dieser Firma erledigt auch die Zuckerfabrik Schmolz ihre finanziellen Geschäfte.

Während wir in Schlesien lediglich ein langsames Fortentwickeln der bereits in der verflossenen Zeitepoche vollzogenen Ansätze der Rübenzuckerindustrie finden, werden wir sehen, wie im sächsisch-anhaltischen Bezirk diese fortschreitende Ausbreitung in einem bedeutend energischeren Maße vorangeht. In keinem Bezirke findet man klarer und entschiedener das Vordringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft. Ganz allmählig vermag der Kapitalismus immer weiteren Boden zu gewinnen, um dann für die deutschen Agrarverhältnisse in geradezu ungeheuerlichem Maße anzuwachsen. Gerade auch die Rübenzuckerindustrie hat, wie wir sehen werden, zu diesem Vorgang in der Landwirtschaft und

damit auch zu dem Zusammenballen großer Vermögen in der Hand einzelner beigetragen. Aus dieser Zeit stammt der größte Teil der sächsich-anhaltinischen Zuckerfabriken, nur wenige Unternehmungen entstammen späteren Jahren. So begegnen uns hier im großen und ganzen dieselben Unternehmungstypen, wenn auch die immer im Fluß bleibende Entwicklung das Bild bei vielen Fabriken ewas verschoben hat. Wir haben aus jener Zeit in der Provinz Sachsen noch vier Fabriken, die sich in den Händen von einem Eigentümer befinden, 12 offene Handelsgesellschaften, eine Aktiengesellschaft, eine Kommanditgesellschaft und 13 Unternehmungen mit der Gesellschaftsform der G. m. b. H. Die vier Fabriken, die sich noch in Händen von einer Person befinden, sind ganz besonders charakteristisch sowohl in Bezug auf ihre historische wie finanzielle Entwicklung.

Die Zuckerfabrik Merbitz, 1848 gegründet, mit einer Rübenverarbeitung von 8000 Zentnern im Tage ist Eigentum einer Frau Rittmeister Bieler, geb. Säuberlich. Der Name Säuberlich hat in der sächsisch-anhaltischen Landwirtschaft einen bekannten Klang und zweifelsohne führen, wie wir später noch sehen werden, die Fäden von Merbitz hinüber nach dem nicht weiten Gerlebogk im Herzogtum Anhalt. Ganz besonders interessant ist die Entwickelung der Zuckerfabrik Salzmünde, heute auch noch verbunden mit der Zuckerfabrik Langenbogen. Hier haben wir ein Beispiel von derartig großer Kapitalansammlung in einer Hand vor uns wie es wohl in Deutschland in der Landwirtschaft fast einzig dastehen möchte, sodaß ich die mir von der Salzmünder Direktion zur Verfügung gestellten Mitteilungen ungekürzt als Anmerkung bringen möchte[1]).

Als letzte noch vorhandene Privatfabrik ist Hamersleben im Besitze der Familie Struve zu verzeichnen; auch hier befindet sich eine ungeheure Landfläche im Besitze eines Einzigen, — baute doch der Besitzer Fritz Struve bereits in manchen Jahren allein über 4500 Morgen Rüben.

Da auch die offenen Handelsgesellschaften über eine ähnliche Organisation und einen ähnlichen geschichtlichen Aufbau verfügen, so lasse ich sie hier gleich folgen, ohne den vorigen Abschnitt mit einigen Endbemerkungen erledigt zu haben, die ich am Schluß folgen lassen werde. Wohl fast alle offenen Handelsgesellschaften sind aus chemaligen Privatbesitzungen durch Erbteilungen oder ähnliche Vorgänge entstanden, eine Entwicklung, die sich auch an Beispielen einwandfrei beweisen läßt.

---

[1]) Ungefähr 2 Wegstunden nordwestlich von Halle a. S., dort, wo die Salze, der Abfluß der ehemaligen Mansfelder Seen, in die Saale fließt, liegt der Ort Salzmünde.

Anfang des vorigen Jahrhunderts bildeten das Dorf Salzmünde wenige alte Häuschen, die in früheren Zeiten im Schutze der ehemaligen Burg Salzmünde angebaut sein konnten, mit gegen 30 Einwohnern und wenigen Hufen Land. Letzteres bestand aus wenigen Morgen Acker, etwas Wiese und zumeist aus Sumpf- und Unland, auf denen ein paar Ziegen grasten. Verhältnisse, die den Bewohnern nur ein kärgliches Dasein ermöglichten.

Trotzdem erkannte der Vater des nachmaligen Kommerzienrats Johann Gottfried Boltze die Lage von Salzmünde, hauptsächlich der Wasserverbindung wegen als für kaufmännische Unternehmungen günstig und wußte seine Ideen seinem 16jährigen Sohne beizubringen. Dieser erwarb sich durch unermüdlichen Fleiß, Treue und Redlichkeit, durch Mildtätigkeit gegen die Armut im Laufe der Zeit ein so seltenes und festbegründetes Vertrauen, daß es ihm gelang, mit den reichen Erzeugnissen der Landwirtschaft der Grafschaft Mansfeld sowie mit den Bodenprodukten derselben, namentlich mit Braunkohle und Ton, einen Handel ins Leben zu rufen, der durch die gebotene Benutzung der Wasserstraße auf der Saale und Elbe und die dafür von ihm eingerichtete Schiffahrt einen sehr bedeutenden Aufschwung erhielt. Durch Vermehrung der Absatzquellen und Ausdehnung des Handels nach Magdeburg, Hamburg und Berlin wurde Boltze in den Stand gesetzt, sein Besitztum zu erweitern und sich neben der Landwirtschaft noch dem Betriebe von Gewerben zuzuwenden.

Aus dem Jahre 1847 stammen zwei offene Handelsgesellschaften, Königsau und Oschersleben. Während Königsau nur eine kleine Fabrik geblieben ist, hat sich Oschersleben zu einer mittelgroßen Gesellschaft emporarbeiten können. Erstere ist im Besitz zweier Brüder Schoch, die auch über einen Grundbesitz von etlichen tausend Morgen verfügen, jedoch an Oschersleben sehen wir eine ganze Reihe Mitglieder der Familie Braune partizipieren, während die Familie Beuchel (die Gesellschaft trägt die Firma Braune und Beuchel) aus der Gesellschaft gänzlich ausgeschieden ist. Aus den Jahren 50/51 sind noch 5 Fabriken der besprochenen Art am Leben: Dahrenwahrsleben, Hedersleben, Halberstadt, Wolmirstedt und Belleben. Wiederum sämtlich Unternehmungen, die, außer Wolmirstedt über eine bescheidene mittlere Größe nicht hinausgekommen sind. Ihr finanzieller Aufbau ist der gleiche wie bei den oben behandelten Gesellschaften. Eine besondere Rolle spielt der Name Wiersdorf, dessen Angehörige sowohl über Dahrenwarsleben wie auch Hedersleben einen entscheidenden Einfluß zu besitzen scheinen. Auch die Besitzer von Halberstadt, Heine, und von Wolmirstedt, Loß und Familienangehörige verfügen über einen außerordentlich großen Grundbesitz. Während wir bei den gesamten sächsischen Fabriken bislang nur bürgerliche Namen angetroffen haben, finden wir bei Belleben nun zum ersten Male Adel vertreten, v. Wedell, v. Neumann usw. Die Familie v. Wedell ist alten Ursprungs, jedoch bietet die Geschichte der Familie v. Neumann interessante Einzelheiten. Ein in Berlin als jüdischer Tabakhändler wohlhabend gewordenes Mitglied der Familie verwandte die angesammelten Gelder zum Ankauf von Grundbesitz und beteiligte sich dann in spekulativer Betätigung bei der Gründung und dem Ausbau der Zuckerindustrie.

Es folgen dann noch ein paar Fabriken aus den letzten Jahren des 6. Jahrzehnts, 1857—59. Schafstädt, das seinem inneren Aufbau nach sich schon mehr einer Gesellschaft m. b. H. nähert, hat eine über das bei offenen Handelsgesellschaften gewöhnliche Maß weit hinausgehende Anzahl von Gesellschaftern, die sämtlich bäuerliche Großgrundbesitzer sind. Schwittersdorf hingegen finden wir wiederum fast restlos im Besitz der Familie Nette, die auch den größten Teil der verarbeiteten Rüben selbst anbaut. Die Zuckerfabrik Benkendorf wiederum gehört einem typischen sächsischen Latifundienbesitzer, einem Herrn v. Zimmermann, über dessen Familie wir ja bereits bei der Monographie über die Firma Boltze & Co. in Salzmünde Aufschluß erhielten; denn zweifellos ist dieser ein Nachkomme von August v. Zimmermann von Salzmünde.

Die bei Salzmünde befindlichen Tonlager veranlaßten ihn, eine Ziegelei zu errichten, deren Fabrikate in den beiden Mansfelder Kreisen, dem Saalkreise sowie der Stadt Halle und, hauptsächlich zu Wasser, nach Magdeburg abgesetzt wurden. War doch ein großer Teil der Festungsanlagen in Magdeburg von Salzmünder Steinen erbaut worden.

Für die Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin lieferte Boltze den feuerfesten Ton, welcher zu Kapseln verarbeitet wird, in welchen das Porzellan in den Oefen gebrannt wurde, 1855 wurde eine Schlämmerei für Porzellanerde geschaffen.

Im Jahre 1847 erbaute Boltze als einer der ersten in Deutschland eine Zuckerfabrik. Obgleich diese, bei der Unvollkommenheit der damaligen Einrichtungen, ebenso wie die anderen Zuckerfabriken, die damals entstanden, mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte und mehrere Jahre ziemlich schlecht rentierte, so wußte Boltze doch durch seine Ausdauer in Erreichung vorgesteckter Ziele, die Fabrik bald in Flor zu bringen und deren Verdienste zur Quelle seiner vielen Güterankäufe zu machen. Aus dem Prinzip, die Bodenerzeugnisse der Landwirtschaft nicht nur zu verkaufen, sondern dieselben auch industriell selbst zu verwerten, wurde nicht nur die Zuckerfabrik erbaut, sondern es entstanden nach einander noch eine Mahlmühle und eine Spiritusbrennerei. So war im Laufe von 50 Jahren aus dem armseligen Dorfe Salzmünde ein Industrieort geschaffen, wie er in damaliger Zeit wohl einzig war.

Auch die Gesellschaften m. b. H. gleichen ihrem inneren Aufbau nach fast lückenlos den bereits behandelten Unternehmungsformen. Auch hier finden wir fast überall unter der Zahl der Gesellschafter irgendeine besonders hervorragende Familie, der in den weitaus meisten Fällen die Gründung und weitere Existenz des Unternehmens zuzuschreiben sein wird. Bei der aber immer schärfer einsetzenden Konkurrenz auf dem Zuckermarkt infolge Ueberproduktion und Steuermaßnahmen (Abschaffen der Materialsteuer, zu geringe Ausfuhrprämien mit Rücksicht auf andere zuckerproduzierende Bezirke des Auslandes) sahen sich diese Unternehmungen dann gezwungen, mehr Leute, vor allem natürlich rübenbauende Grundbesitzer für die Gesellschaft zu verpflichten, um in Zeiten von Wirtschaftskrisen und Depressionen eine solidere Grundlage zu haben. Auch das langsam weitere Vordringen des Kapitals in Kreise mit geringerem landwirtschaftlichen Grundbesitz bedingte, um mit Erfolg ein solches Unternehmen ins Leben zu rufen, den Zusammenschluß vieler Landwirte. Von den 13 Fabriken, die aus den Jahren 47—58 stammen und die Gesellschaftsform der G. m. b. H. angenommen haben, hat sich nicht eine einzige zu einem Großunternehmen entwickelt. Sie verfügen im Durchschnitt über ein Gesellschaftsvermögen von 406 500 Mark, dabei im Minimum 80 000 bei Cochstedt und im Maximum bei Roßleben 825 000 Mark und eine Rübenverarbeitung in 24 Stunden von etwa 10 000 Zentnern. (Zeitz hat eine andere Entwicklung hinter sich). Wir sehen also mittlere Fabriken, der durchschnittliche Anbau pro Fabrik schwankt um 3000 Morgen herum, von denen recht häufig die Fabrik selbst einen Teil anbaut, in dem Bestreben, sich in der Deckung der Rohmaterialien möglichst selbständig zu machen.

Wenn man diese Gesellschaften noch weiter nach Typen gruppieren und analysieren wollte, so müßte man von einander scheiden die Fabriken, die vorherrschend Großgrundbesitzfabriken sind, in deren Aufsichtsräten und Vorständen (Geschäftsführer) nur Oberamtleute, Oekonomieräte, Gutsbesitzer usw. zu finden sind, und die Unternehmungen, die mehr in den Händen von bäuerlichen Betrieben sind, und die lediglich durch energisches Zusammenfassen ihrer gemeinsamen Finanzkräfte unter Führung irgend eines tüchtigen Organisators sich zu dem entwickeln konnten, was sie heute darstellen. Doch finden wir in dieser Zeitspanne nur eben erst die Ansätze für derartige Weiterentwicklungen auf breiterer Basis. Die weiteren inneren Zusammenhänge dieser fortschreitenden Entwicklung wird ein weiterer Abschnitt darstellen.

Im Jahre 1857 beehrte König Friedrich Wilhelm IV. den langjährigen Tonlieferanten der Königlichen Porzellan-Manufaktur, derzeitigen Großgrundbesitzer und Großindustriellen, J. G. Boltze mit seinem Besuche und sah von dem extra deshalb innerhalb weniger Wochen erbauten Turme auf dem Schloßberge dem großen Corps-Manöver seiner Truppen und deren Uebergang über die Saale zu. Man erzählt, daß der König sehr erfreut gewesen sei über das, was Boltze, als von ihm geschaffen, zeigte, daß er diesem habe den Adel verleihen wollen. Boltze habe diese Auszeichnung jedoch mit den Worten abgelehnt: „Er sei stolzer darauf, seines Königs erster Bauer als letzter Edelmann zu sein.

Durch ungeheure Tüchtigkeit und Schaffenskraft war es möglich, daß J. G. Boltze einen Besitz, den er mit 50 Morgen von seinem Vater übernommen hatte, mit 5500 Morgen bei seinem am 13. März 1867 erfolgten Tode seinen Erben hinterließ.

Einen Sohn besaß Johann Gottfried Boltze nicht, sein Besitz ging auf seinen Schwiegersohn, Julius Zimmermann, über, der im Sinne seines Schwiegervaters und unter Beibehaltung der geschäftlichen Firma J. G. Boltze weiter arbeitete. Besonders die Kriege von 1866 und 1870/71, die eine außergewöhnliche Geldknappheit hervorriefen, gaben Gelegenheit zu recht belangreichen Ankäufen von Acker und Gütern. Die Zuckerfabrik, welche bei Erbauung auf eine Verarbeitung von täglich 2000 Ctr. Rüben eingerichtet war, wurde um das doppelte vergrößert. Ebenso die Mühle. Der Besitz wurde mehr zentralisiert. Güter, die zu ungünstig für eine Bewirtschaftung von Salzmünde aus lagen, wurden

Um von jeder Typengruppe kurz ein Beispiel ein wenig zu analysieren — es bei sämtlichen Fabriken zu tun, würde zu Wiederholungen führen —, sei herausgegriffen Grossammensleben, eine Fabrik, die 1851 gegründet ist und zwar von einigen wenigen Großgrundbesitzern als Aktiengesellschaft. Anfang der 90er Jahre in eine G. m. b. H. umgewandelt wurde und heute über ein Gesellschaftskapital von 320 000 Mark verfügt. Die Rüben bauen die beteiligten Großgrundbesitzer selbst an bis auf einen verschwindend geringen Anteil von Kaufrüben. Die Gründerfamilie ist eine Familie Riecke.

Ein Beispiel einer Fabrik, die in ihrem Aufbau nunmehr schon zu dem weiter besprochenen Typ hinüberneigt, könnte Hecklingen darstellen. Auch hier stellt das Gerippe und das finanzierende Rückgrat noch immer der Großgrundbesitz dar, aber schon erweitert sich der Einfluß derjenigen Landwirte, die nicht über so ausgedehnte Landstrecken verfügen. Der Großgrundbesitz andererseits genügte scheinbar nicht, um der Fabrik die notwendigen Rüben zuzuführen; so ward der Kreis weitergezogen, und auch die Bauern beteiligten sich an dem Aufbau und der Finanzierung der Fabrik.

Eine Fabrik, in der sich so im Laufe der Jahrzehnte ein Typ an den anderen gereiht hat, ist Zeitz. 1858 wurde die Fabrik gegründet und zwar aus Privatbesitz von 6 größeren Landwirten, sogenannten bürgerlichem Großgrundbesitz, die so kapitalkräftig waren, die Baugelder gemeinsam ohne allzu starke Anspannung von Bankkredit und ohne Obligationskonten aufzubringen. Mit dem Wachsen des Unternehmens wurden die Kreise weiter gezogen; man brauchte mehr Geld und schuf eine Aktiengesellschaft, um dieses leichter heranzuziehen. 1893 wurde diese Form aus bekannten Gründen in die Gesellschaft m. b. H. umgewandelt. Inzwischen ist das Gesellschaftskapital auf eine Höhe von 1 440 000 Mark angewachsen, deren Anteile sich folgendermaßen verteilen: auf Großgrundbesitz zirka 13 %, Mittelgrundbesitz zirka 12 %, Kleingrundbesitz zirka 2 %, und etwa 73 % auf nichtrübenbauende Private. Auch finden wir außerordentlich präzise das Bestreben der Fabrik, sich von der Abhängigkeit vom Rübenanbau freizumachen; hat doch Zeitz sich so nach und nach eine Landwirtschaft von 8850 Morgen Größe angegliedert, ferner gehören dazu zwei Trocknungsanstalten und eine Dampfziegelei.

Auch die Fabriken des ehemaligen Herzogtums Anhalt weisen dieselbe Struktur auf wie die soeben behandelten Unternehmungen der Provinz Sachsen. Liegt ja doch auch Anhalt in die Gebietsteile der Provinz Sachsen eingesprengt und verfügt über gleiche Bodenbeschaffenheit, Klima und vor allen Dingen bis auf geringe Nuancen über gleiche

---

wieder verkauft. Sodann wurde der Besitz in 8 Inspektionen eingeteilt, über die ein Oberinspektor gesetzt wurde. Die Oberleitung, sowohl landwirtschaftliche wie kaufmännische, verbleibt in Salzmünde und zwar müssen die Inspektoren wöchentlich Berichte nach dem Salzmünder Hauptkontor geben, die geschäftlich bearbeitet werden.

Auch Julius Zimmermann war es durch intensive Arbeit geglückt, seinen Besitz bedeutend zu vergrößern, trotzdem er an 5 Schwestern seiner Frau große Kapitalien, als deren Erbschaft hatte auszahlen müssen. Bei seinem am 8. Juni 1875 erfolgten Tode betrug der Besitz an eigenem Acker gegen 10000 Morgen.

Als Erben hinterließ Oekonomierat Julius Zimmermann 2 Söhne und 2 Töchter. Die beiden Brüder August Curt Zimmermann traten vorerst gemeinschaftlich den Besitz an. Die Schwestern erhielten ihre Erbschaft in bar ausgezahlt. Später trennten sich die Brüder. Es erhielt Curt Zimmermann außer dem Rittergut Polleben eine größere Geldabfindung und kaufte das Schloß Nischwitz bei Wurzen i. Sa.

August Zimmermann war somit alleiniger Besitzer von Salzmünde. Mit einem ganz besonderen Interesse für die Landwirtschaft leitete er seinen Besitz und es gelang ihm, dessen Bodenproduktion ganz erheblich zu steigern, sodaß die Erträgnisse kaum übertroffen werden konnten.

Bodenbesitzverhältnisse. Es erübrigt sich daher über den organisatorischen und finanziellen Aufbau der anhaltischen Fabriken aus jener Zeit mehr Worte zu verlieren. Wir haben es zu tun mit drei offenen Handelsgesellschaften: Schackenthal, Edderitz und Gerlebogk, 4 Aktiengesellschaften: Glauzig, Schochtewitz, Köthen und Rheinstedt und 4 G. m. b. H., die zweifellos bis Beginn der 90er Jahre gleichfalls die Gesellschaftsform der A.-G. besessen haben: Warmsdorf, Bienendorf, Dröbel und Hecklingen. Während Schackenthal sich heute restlos im Besitz eines Amtsrats Leopold Hühne befindet, der über ausgedehnten Grundbesitz verfügt, gehen die Besitzverhältnisse bei Edderitz, das ein Gesellschaftskapital von 900 000 Mark bei einem Rübenanbau von 2 616 Morgen hat, sehr durcheinander. Es sind sämtlich bürgerliche Großgrundbesitzer oder auch Pächter, die aber eine Hauptstütze bei der Finanzierung ihres Unternehmens in der Köthener Bankfirma B. J. Friedheim u. Co. gefunden haben, die über einen großen Teil der Gesellschaftsanteile besagter Fabrik verfügt. In Gerlebogk sehen wir den reinsten Typ dieser sächsisch-anhaltischen Fabriken; dieses Unternehmen gehört drei Brüdern Säuberlich, die sämtlich Großgrundbesitzer sind und sehr großen Eigenbesitz haben.

Auch die 4 Gesellschaften m. b. H. gleichen ihrem inneren Aufbau nach den schon gekennzeichneten Fabriken; es handelt sich immer um Großgrundbesitzfabriken, oder wenigstens Unternehmungen, die den größten Teil ihres Rübenquantums vom Großgrundbesitz beziehen. Bei den 4 A.-G. gleichen sich Köthen, Schochtewitz und Reinstedt, während Glauzig sich nicht ohne weiteres in den gegebenen Rahmen einpassen läßt. Die 3 ersten Unternehmungen sind interessante Beispiele für das langsame Vordringen des Kapitalismus auch in die kleineren landwirtschaftlichen Betriebe. finden wir jedoch, wie bereits Groß- und Kleinbesitz, wenn auch letzterer in weit geringerem, ja man möchte sagen, verschwindendem Maße am Kapitalrisiko teilnehmen. Vielleicht das deutlichste Beispiel hierfür ist Schochtewitz, das neben Großgrundbesitz, ja sogar adeligem Grundbesitz eine ganze Reihe kleinerer Betriebe als Aktienbesitzer zählt.

Glauzig ist vollständig Geldaktienfabrik, deren Anteile an den Börsen in Berlin, Leipzig und Halle notiert werden. Es hat ein Aktienkapital von 4½ Millionen Mark, daneben etwa 1 Million Mark Obligationen. Die Fabrik hat sich im Laufe der Jahre fast vollständig von fremden Rübenlieferungen freizumachen versucht durch Ankauf und Pachtung eigener Anbauflächen, so daß heute Glauzig über etwa 15—20 000 Morgen Grund und Boden verfügt. Finanziert ist das Unter-

---

Die Hänge und Triften, welche nicht landwirtschaftlich benutzt werden können, wurden mit Obstbäumen bepflanzt, denen auch die nötige Pflege zuteil wurde. Das Ergebnis davon ist, daß jährlich (vor dem Kriege) für durchschnittlich Mk. 30000.— Obst verpachtet wird.

Die Erweiterung des Eisenbahnnetzes durch die Klein- und Nebenbahnen — Salzmünde erhielt 1888 Staatsbahnverbindung — hat den Ton- und Porzellanerdenversand ganz bedeutend gesteigert. Die in den 70er Jahren entstandenen Porzellanfabriken Thüringens, Bayerns und die über ganz Preußen verstreuten Fabriken, beziehen jährlich hunderttausende von Zentner sowohl Ton wie Porzellanerde.

Die vermehrte Schiffahrt und dadurch entstandenen günstigen Frachten ermöglichten die Lieferungen von feuerfestem Ton nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland. Auch wurde die Porzellanerden-Schlämmerei mehrmals vergrößert.

Die Zuckerfabrik wurde wiederum umgebaut, sodaß sie jetzt täglich 6000 Zentner Rüben verarbeitet.

Die Brennerei ist ebenfalls eine der größten in der Provinz Sachsen geworden, da sie jährlich bis 450000 Liter Spiritus liefern kann.

Im Jahre 1901 wurde August Zimmermann der erbliche Adel verliehen. Bedauerlicherweise war dieser rastlos tätige Mann im letzten Jahrzehnt seines

nehmen gleichfalls ursprünglich von dem Bankhaus Friedheim u. Co. in Köthen, dem auch heute noch neben der Familie Strandes (Saatgutwirtschaft Zehringen) ein entscheidender Einfluß durch Aufsichtsratsstellen und Aktienbesitz zusteht.

Eingangs betonte ich schon, daß notwendigerweiser die Agrarverfassung neben Beschaffenheit der Bodenverhältnisse, Klima und sonstiger wichtiger Umstände, die entscheidende Rolle in dem Ausbau und der Verbreitung der deutschen Zuckerindustrie gespielt hat. Jeder weitere Schritt in unseren Untersuchungen wird uns dies klar und deutlich zeigen, insbesondere der nunmehr zu vollziehende Schritt von Sachsen und Anhalt weiter westlich nach Braunschweig und Hannover.

Braunschweigische Bauernsöhne, die als Pächter in der Provinz Sachsen vielfach die großen Güter und Domänen verwaltet und Gelegenheit gehabt hatten, an Ort und Stelle den außerordentlich ertragreichen Zuckerrübenbau zu studieren, brachten diese Erfahrungen mitsamt ziemlicher durch die Zuckerindustrie verdienter Geldmittel in ihr Stammland Braunschweig zurück. Was lag da näher, als nunmehr auch für diese junge Industrie zu werben? Standen doch goldene Berge als Lohn in Aussicht! Jedoch derartige Kapitalansammlungen wie sie in Sachsen bereits vorhanden waren, gab es hier wenig, zumal der Grundbesitz in weit erheblicherem Maße zersplittert ist. Daher haben wir hier den richtigen Typus bäuerlicher Fabriken vor uns, der sich in den folgenden Gründungsperioden weiter ausdehnt, und der noch heute in diesen Bezirken Deutschlands der einzig vorherrschende geblieben ist. Eine Zusammenfassung verhältnismäßig großer Distrikte und einer großen Anzahl von Grundbesitzern ist der tiefere Gedanke dieser sämtlichen Gründungen, einerseits um möglichst viel Anbauflächen heranzuziehen, andererseits um das Kapitalrisiko und die Gründer- und Unternehmerschwierigkeiten auf möglichst viele Schultern zu verteilen.

Außerordentlich interessant ist es auch, wie so vom Osten kommend, immer mehr nach dem Westen zu der Rübenbau sich über das Land verbreitet und wie es anfänglich noch mehr der Großgrundbesitz ist, der den entscheidenden Anstoß zu dieser Entwicklung mitbringt. So sind auch heute noch die beiden ältesten Braunschweiger Fabriken Uefingen und Königslutter vornehmlich im Besitz größerer Landwirte. Am klarsten erscheint dies bei dem zuletzt genannten Unternehmen. 1850 gegründet, ruht es fast lediglich auf den größeren landwirtschaftlichen Betrieben der näheren und weiteren Umgebung von Königslutter; auch sehr viel adeliger Großgrundbesitz teilt sich im Miteigentum der Fabrik. Dieser Abschluß des Großgrundbesitzes muß in den ersten Jahren des Bestehens der Fabrik derart scharf durchgeführt worden sein, das bereits 6 Jahre später, ange-

---

Lebens sehr leidend. Immerhin war es ihm möglich gewesen, die durch Auszahlung seiner Schwestern und der Trennung von seinem Bruder benötigten großen Kapitalien nicht nur zu ergänzen, sondern hinterließ bei seinem Tode am 25. 11. 1913 noch einen um 3000 Morgen größeren Besitz als er übernommen hatte.

Seinem Nachfolger, Julius von Zimmermann, war nur eine kurze Zeit gegeben, sich seines Besitzes zu erfreuen. Seit Kriegsausbruch 1914 im Felde, starb er an den Folgen einer Verletzung durch sein Pferd am 20. Juli 1915 in Salzmünde.

Seine Erbin ist seine Schwester Ella, verheiratet mit dem Oberamtmann C. Wentzel in Teutschenthal, welch letzterer deren Salzmünder Besitzungen und seine eigenen, annähernd gleich großen, in und um Teutschenthal leitet. Die handelsgerichtliche Eintragung der Frau E. Wentzel als Inhaberin der Firma J. G. Boltze, ist am 2. September 1915 erfolgt. Es ist vorauszusehen, daß dieser in einer Familie sich befindende enorme Besitz keinen besseren Leiter finden kann. Vereinigt doch C. Wentzel das kaufmännische Genie des Begründers, des Kommerzienrats J. G. Boltze, sowie die Tüchtigkeit als Landwirt sowohl von Julius als auch August v. Zimmermann in seiner Person.

feuert und neidisch durch die großen Geldsummen, die auf Grund der hohen Zuckerpreise in die Taschen der Gutsbesitzer flossen, die bäuerlichen Betriebe sich eng an einander schlossen und so durch Zusammenwirken die Mittel herbeischafften, sich eine eigene zweite Fabrik in Königslutter zu bauen. Auch hier waren es wieder einige besonders geweckte Köpfe, die eifrig für den Rübenbau agitierten und nicht ruhten und rasteten, um die genügende Anzahl von Bauern von der Wichtigkeit und dem zu erwartenden klingenden Erfolge des Unternehmens zu überzeugen. So sind dann nach und nach die gesamten Fabriken von Braunschweig und Hannover entstanden, und je mehr das Kapital auch in die Hände der Bauern floß, um so leichter vollzog sich dieser Prozeß, und um so geringere Mühe kostete es, den etwas schwerfälligen Geist des niedersächsischen Bauern für ein derartiges Unternehmen zu interessieren.

Wir finden in diesen zu behandelnden Distrikten fast überall nur die Form der Aktiengesellschaft. Braunschweig zählt unter seinen sämtlichen Fabriken nur eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die aber in ihrem inneren Aufbau vollständig einer Aktiengesellschaft gleicht. Nach all diesen Erläuterungen ist es nun verständlich, daß sämtliche Fabriken nicht über eine gewisse Größe hinausgewachsen sind. Die zehn Fabriken unserer Zeitspanne verfügen über ein durchschnittliches Gesellschaftskapital von 279 525 Mark, also ganz erstaunlich geringe Summen. Obligationskonten sind fast nirgends mehr vorhanden, teilweise überhaupt nie vorhanden gewesen. Das Bestreben war, die damals noch verhältnismäßig geringen Summen restlos durch Unterbringung von Gesellschaftsanteilen unter den Landwirten aufzubringen. Am Ende halfen dann häufig die Maschinenfabriken mit Kreditgewährung nach — ein Vorgang, den wir im weiteren Voranschreiten der Industrie noch mehrfach in erhöhtem Maße beobachten können — indem sie sich die Baukosten ratenweise von den Verdiensten der folgenden Jahre zahlen ließen. Manchmal gewährte man auch nichtrübenbauenden Privaten den Bezug von Aktien, man bezahlte selbst in Gesellschaftsanteilen die Ziegeleien, die die Steine zum Bau geliefert hatten, ja sogar den Zimmer- und Maurermeister, sowie die Architekten und sonstigen Leute, die größere Summen von dem jungen Unternehmen zu fordern hatten. Späterhin versuchte dann recht oft das Unternehmen diese sog. Geldaktien zurückzuerwerben, wie z. B. Thiede noch 1914 51 000 Mark an Aktien zurückkaufte und durch diesen Betrag das Aktienkapital reduzierte. Man tat dies, um gleichmäßig bewertete Gesellschaftsanteile zu haben mit gleichen Rechten, aber auch mit gleichen Pflichten, z. B. der Rübenanbaupflicht, die z. B. bei Thiede pro Aktie in Höhe von 3000 Mark 8 Morgen oder 1000 Zentner abzuliefernde Rüben beträgt. Die Gesellschaftsanteile der meisten Fabriken verteilen sich laut Umfrage zu etwa 90 Prozent auf den Mittelgrundbesitz (20—100 Hektar), der Rest unregelmäßig auf Großgrundbesitz und Kleingrundbesitz: z. B. Thiede Mittelgrundbesitz 95 Prozent und Kleingrundbesitz 5 Prozent. Näheres würde am Schluß der folgenden Periode noch zu erwähnen sein, da man sich sonst unbedingt Wiederholungen aussetzen müßte.

Wie schon oben erwähnt, besitzt die Provinz Hannover aus jener Zeit zwei Unternehmungen unserer Industrie, nämlich Einbeck und Gehrden bei Hannover, deren Geschichte ganz ausgezeichnet dazu angetan ist unsere Behauptungen zu stützen. Wir sehen hier denselben Vorgang wie im Freistaat Braunschweig. Eingeführt durch einzelne größere Landwirte aus der Provinz Sachsen, stützt sich die junge Industrie in der Folgezeit auf die breiteren Schultern des Mittelgrundbesitzes. Bei der Zuckerfabrik Einbeck ist es die Familie Rabbethge, die wir bereits bei der Zuckerfabrik Kleinwanzleben vorfanden, und welche die erste hannoversche Fabrik ins Leben rief. Noch heute ist Einbeck das einzige Unternehmen des ganzen Bezirkes geblieben, das sich in der Hand einer Familie befindet, eine Tatsache, die nur bestehen konnte auf Grund des außerordentlich rührigen

kaufmännischen Genies der Familie Rabbethge. Bei der Beschaffung der notwendigen Kapitalien scheint die Hildesheimer Bank namentlich in den späteren Jahren hilfreich die Familie unterstützt zu haben. Gleichfalls außerordentlich wertvoll für unsere Untersuchungen ist die Geschichte von Zuckerfabrik Neuwerk-Gehrden. Den Anstoß zu der Gründung der Zuckerfabrik gab der Amtsrat Wrede, dessen Vater — so teilte Kommerzienrat E. L. Meyer, der Vorsitzende des Vorstandes der Fabrik, anläßlich der 50jährigen Gründungsfeier mit — sich an der ersten Fabrik, die in der Magdeburger Börde entstand, beteiligt hatte. Dieser Amtsrat Wrede suchte die Bankfirma Ephraim Meyer & Sohn in Hannover für das Projekt einer Zuckerfabrik zu interessieren. Unter großen Schwierigkeiten gelang es, bei Gehrden allmählich 2500 Morgen Anbaufläche für die Rübenkulturen zu gewinnen. Die Gesellschaft wurde damals als A.-G. mit einem Kapital von ca. 200 000 Talern gegründet, deren Löwenanteil naturgemäß besagte Bankfirma hergab. Die Gesellschaft hat dann späterhin eine Entwicklung durchgemacht, wie sie im allgemeinen gänzlich aus dem Rahmen des Fortwachsens sämtlicher niedersächsischer Fabriken ausfällt; ich erwähne nur — was später noch zu kennzeichnen sein wird — Fusion mit Sarstedt, Geldaktien, Einführung an der Börse usw.

Am Schluß dieses Zeitabschnittes wäre nun noch ein Wort zu sagen über die süddeutsche Zuckerindustrie, die bislang aus den beiden Fabriken Waghäusel und Züttlingen bestand, nunmehr vier neue Unternehmungen hinzugewinnt: Stuttgart 51, Friedensau 52, Heilbronn 53 und Böblingen 56, das sich späterhin 1906/07 mit Stuttgart vereinigt hat.

Hier in Süddeutschland entspringt die ganze Entwicklung der Zuckerindustrie wesentlich anderen Motiven, als wir in Norddeutschland bislang feststellen konnten. Hier ist die Rübenzuckerindustrie mehr eine sekundäre Erscheinung. Um dies klar zu machen, ist es notwendig, ein wenig weiter auszuholen. Ehe einmal eine Rübenzuckerindustrie in Deutschland entstand, gab es in Süddeutschland schon blühende Rohrzuckerraffinerien, welche das vom Auslande kommende Rohrzuckermaterial raffinierten und für den Genuß zubereiteten. Es braucht nur an die Zeiten der Fugger und Welser erinnert zu werden. Späterhin traten zwar die Raffinerien der Küstenbezirke mehr in den Vordergrund, vermochten aber nicht gänzlich die Existenz der süddeutschen Unternehmungen zu untergraben. Als dann die Rübenzuckerindustrie in Deutschland ihre Entstehung und Heimat fand, errichteten die Raffinerien vielfach und in weiser Erkenntnis der zukünftigen Geschäftslage eigene Rohzuckerfabriken, um sich einesteils vom Auslande unabhängig zu machen und anderenteils den durch den gewährten Zollschutz aus der Industrie sicher zu erwartenden Gewinn ebenfalls einzustecken. Die Raffinerien sind daher in Süddeutschland die primäre Bildung, mit deren Hilfe die Rübenzuckerfabriken ins Leben traten und in denen sie auch mehr oder weniger ihr finanzielles Rückgrat fanden.

So ist Stuttgart in der Hauptsache Raffineriebetrieb, hat sich noch 1906/07 die Rohzuckerfabrik Böblingen angegliedert; Friedensau ist mit dem jüngeren Gernsheim eine Filiale der Raffinerie Frankenthal, des größten deutschen derartigen Unternehmens; während auch Heilbronn noch heute einen großen Teil seiner Einnahmen aus dem Raffinieren zugekaufter Zuckermengen zieht. Im besonderen wird uns die süddeutsche Zuckerindustrie in ihren neuesten Bestrebungen weiter unten noch eingehend beschäftigen müssen.

d) Die Jahre 1862—65, 1880—85 mit Ausschluß des Ostens Deutschlands, Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover, Westfalen, Rheinland, Hessen und Rheingau.

Glücklicherweise hatten die Ideen des laissez faire, laissez aller die Industrie nicht zu Grunde richten können, vielmehr kann man wohl behaupten, daß sie durch die scharfe Konkurrenz mit dem Auslandszucker angehalten worden sei, ihren technischen Betrieb in jeder Richtung zu vervollkommnen, wenn sie am Leben bleiben wollte. Die bessere Ausnutzung der Dampfkraft, die Einführung der Diffussionsbatterien (Auslaugung der Rübenschnitzel vermittels warmen Wassers im Kreislaufsystem) anstatt der unrentabel arbeitenden Pressen, Benutzung von kohlensaurem Kalk und Schwefel zum Reinigen der Säfte, das Kochen der Säfte in fast luftleeren Kochgefäßen sogenannten Vakuen, überhaupt eine rationellere Dampfwirtschaft, neben der bedeutend verbesserten Technik des Rübenbaues, hatten eine entscheidende Erstarkung der Industrie herbeigeführt, so daß sie sowohl der ausländischen Konkurrenz wie geänderten Steuerverhältnissen mutig ins Auge zu schauen vermochte und eine immer größere Ausdehnung finden konnte.

Je größer und fortschreitender die Verbreitung der deutschen Zuckerindustrie nicht nur in ihren eigentlichen Heimatbezirken, sondern auch weit darüber hinaus in anderen ausgedehnten Distrikten Deutschlands wird, um so schwerer wird es, Typen und Gründerperioden genauer herauszuschälen. Es verwachsen und verschmelzen vielmehr die einzelnen Gründungszeiten mehr wie zuvor miteinander; trotzdem läßt sich, wenn auch oft unklar, eine gewisse Reihenfolge des Entstehens erkennen, deren Verlauf ich kurz der besseren Uebersicht halber an die Spitze der jetzt zu behandelnden Zeitspanne setzen will. Im eigentlichen Heimatgebiet Schlesien tritt eine sehr empfindliche Pause ein, während wir in der Provinz Sachsen eine rüstige Weiterentwicklung der Bauernfabriken finden, die sich aber am klarsten und einschneidendsten in Braunschweig und späterhin in Hannover bemerkbar macht, ja ihre Kreise bis ins Rheinland zieht. Es ist dies eine sehr interessante Feststellung, wie von einem Zentrum aus die Gründertätigkeit einsetzt und dann sich immer weiter fortpflanzt. Plastisch ausgedrückt: ein in einen Teich geworfener Stein läßt eine Kreiswelle nach der anderen ziehen in immer weiterer Entfernung, die schließlich am Ufer abebben, um das Schauspiel auf einen neuen Wurf wiederholen zu lassen. So setzt nach eben abgeschlossener Entwicklung einer Gründungsperiode im Zentrum infolge irgendeines Anlasses technischer oder wirtschaftspolitischer Art, eine neue Bewegung ein, die wellenförmig bis zur Peripherie vorzudringen pflegt.

Dieses Zentrum ist Schlesien, das allerdings späterhin in etwa seine führende Rolle an Sachsen abgeben muß; in jüngster Zeit haben sich natürlich derartige Begriffe vollständig verwaschen, setzt doch heute, dank der ausgebauten Verkehrswege und der gleichmäßig voranschreitenden Technik eine neue Bewegung mehr oder weniger im gesamten Gebiet der deutschen Zuckerindustrie ein. Um aber die Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie verstehen zu können, ist der oben geschilderte Vorgang von hervorragender Bedeutung. Das hierbei neben der Agrarverfassung oder richtiger gesagt unmittelbar in der Agrarverfassung und ihrer weiteren Entwicklung das Vordringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft die entscheidende Rolle spielt und spielen muß, werden die ferneren Untersuchungen weiterhin zu beweisen haben.

Wir treten ein in den Zeitabschnitt, den ich kurz kennzeichnen möchte als die Periode der Gründungen von Bauernfabriken, ohne aber die Bemerkung dabei zu vergessen, daß selbstverständlich auch andere Unternehmungsformen aus jener Zeit stammen.

Die oben geschilderten wellenförmigen Kreise finden wir nun auf die Jahre 1862—65, 1871—73 und endlich 1880—85 verteilt und diesen Bewegungen wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Den Anstoß finden wir diesmal im sächsich-anhaltischen Bezirk, in dem eben der Kapitalismus bereits am tiefsten auch in die Schichten der Bevölkerung eingedrungen war, die über geringere Grundbesitzflächen verfügten, oder auch im Bezirke jenes Landstriches, in dem man bislang auf Grund der nicht so guten Bodenqualität von dem Anbau hochwertiger Pflanzen abgesehen hatte. Bestimmend war namentlich für die Gründungen seit 1870 insbesondere aber für die Jahre 1880—85, auch die von den Publizisten und Politikern „Schicksalsgeißel" genannte allgemeine landwirtschaftliche Depression, die namentlich die letzten 25 Jahre des vorigen Jahrhunderts beherrschte. Atemlos trieb sie die Landwirtschaften der Kulturstaaten Mitteleuropas auf dem einmal beschrittenen Wege voran. Die verfallende Rentabilität des Körnerbaus, der überall bislang die Grundlage der Landwirtschaft gebildet hatte, verlangte, wenn die Wirtschaften weiterhin rentabel betrieben werden sollten, den Uebergang zum Rübenbau überall da, wo in den Bodenverhältnissen dieser Bewegung nicht unübersteigbare Hindernisse in den Weg gelegt waren. Die fallenden Preise der Bodenerzeugnisse, daneben erhöhte Erträge infolge Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik, die aber doch das Fallen der Grundrente nicht hatte aufhalten können, lösten eine Entwicklung aus, die notwendigerweise im Gefolge haben mußte, daß auch Böden minderer Qualität in den Bereich intensiverer und damit der Rübenwirtschaft gezogen wurden.

Hinzu kam ferner, namentlich auch für die Jahre 1870—73, das allgemeine Gründungsfieber, das Deutschland infolge der siegreichen Kriege ergriffen hatte und das in der allgemeinen Wirtschaftskrise von 1873 ein schnelles Ende fand.

Die Provinz Sachsen zählt aus den Jahren 1862—65 heute noch 8 Privatfabriken und O. H. und etwa 8 G. m. b. H., die damals sämtlich naturgemäß die Form der A.-G. gehabt haben, während die Periode 1870 bis 1873 nur noch 4 O. H. bringt, die auch die letzten Exemplare dieser Unternehmungsform bleiben gegenüber 15 G. m. b. H., während aus den Jahren 1880—85 sämtliche Fabriken lediglich die Form der G. m. b. H. besitzen. Diese Entwicklung stützt in jeder Weise das oben Gesagte, daß nämlich mit dem weiteren Vordringen des Kapitalismus dieser zuerst Fuß beim Großgrundbesitz faßt und dann langsam zu minder begüterten Besitzungen hinabsteigt.

In der Geschichte der einzelnen Unternehmungen bieten uns die Privatfabriken und O. H. das bereits bekannte Bild. Im allgemeinen sind sämtliche Unternehmen nicht über eine bescheidene Größe hinausgewachsen; so finden wir denn Rübenverarbeitungsziffern von 4000 Zentner (Welsleben) bis etwa 10 000 Zentner in 24 Stunden das gewöhnlich Vorherrschende. Bei nur wenigen ist eine Größe erreicht worden, die über das geschilderte Maß weit hinausgeht. Hierhin gehören vor allem die Fabriken Achtern (1865) mit einem Rübenanbau von 11 011 Morgen und einer Rübenverarbeitung von 26 000 Zentnern, ferner Stöbnitz mit 9600 Morgen und 24 000 Zentner und Wegeleben mit einer Rübenverarbeitung von 20 000 Zentnern in 24 Stunden. Ueberall finden wir wieder, wie besonders begüterte Familien den finanziellen Mittelpunkt der Gesellschaften darstellen; es begegnen uns da die bekannten Namen: Böving, Lüttich, v. Lippa, Kücken, Henneberg, Wiersdorf u. a., denen zweifellos ursprünglich die Existenz des Unternehmens zu danken ist, und die entweder selbst erhebliche Geldmittel besaßen, oder deren Vertreter wenigstens so kreditwürdig waren, daß sie ihre Fabriken gründen konnten. Ganz deutlich ist nun wieder zu sehen, wie selbst einzelne

Werke dieser Kategorie das Bestreben haben einen breiteren Untergrund ihres finanziellen Aufbaues zu schaffen, so neigt z. B. die Zuckerfabrik Erdeborn (1865) mit 48 Gesellschaftern und noch mehr Derenburg (1879) stark nach dem jetzt zu besprechenden Typ von Unternehmungen hinüber, deren Größe durchschnittlich eine tägliche Rübenverarbeitungsziffer von wenigstens etwa 15 000 Zentnern aufweist, im Maximum aber bis zu den Zahlen 26 und 30 000 steigt, wie z. B. Brottewitz und im Minimum bis etwa zu 10 000 Zentnern hinabfällt, wie wir es z. B. bei Hötensleben, Dedeleben oder Laucha finden. Sämtliche Unternehmungen dieser Kategorie könnte man wohl mit dem Ausdruck Bauernfabriken belegen, denn die hierzu benötigten Kapitalien setzen sich oft aus unendlich vielen kleinen Teilen zusammen, die eben in den Händen der kleineren Landwirte sich befanden, von denen der einzelne eben keineswegs imstande gewesen wäre, eine derartige Kapitalmenge aufzubringen, wie sie zum Bau einer Zuckerfabrik notwendig ist. Diese Bestrebungen werden uns weiter unten noch näher zu beschäftigen haben.

Auf der gleichen Basis bauen sich nun gleichfalls die braunschweigischen Fabriken auf, von denen 11 in den Jahren 1864—65, vier 1870—72 und zwei im Jahre 1883 und 1885 entstanden sind. Sämtliche Unternehmungen sind A.-G., bei denen der einzelne Aktionär auf Grund seines Aktienbesitzes zur Lieferung eines bestimmten Rübenquantums verpflichtet ist. Die innere Entstehungsgeschichte und die vielen Parallelen mit der sächsischen Zuckerindustrie habe ich bereits bei der Behandlung der vorigen Zeitspanne gezeigt; nunmehr geht aber Braunschweig finanziell vollkommen selbstständig vor, — es braucht nicht mehr das Kapital der in Sachsen auf den Gütern wohlhabend gewordenen Pächter, sondern aus eigener Initiative und mit eigenen Geldmitteln, wenn auch oft nur in geringen Anteilen, stellen eine große Anzahl zur Gesellschaft geeinigter Mittel- und Kleingrundbesitzer ihre Fabriken her. Selbstverständlich beteiligt sich auch hier und da ein Großgrundbesitzer in mehr oder weniger starkem Maße an der Finanzierung der Zuckerfabrik, zumal die adeligen Kammerherren mitunter über bedeutenden Grundbesitz verfügen, wenn auch der Mittelgrundbesitz bei weitem überwiegt. Das Aktienkapital steigt über eine durchschnittliche Höhe von 300 000 Mark nicht hinaus, Bankgelder hat man bei der Gründung, wie die angestellte Umfrage ergab, nur in seltenen Fällen gebraucht; wohl aber gaben die Maschinenfabriken, die die inneren Einrichtungen zu liefern hatten, bedeutende Kredite, indem sie sich damit benügten, daß die junge Fabrik ihre Forderungen nach und nach abstoßen konnte. Ueber eine Verarbeitungsziffer von 15 000 Zentnern ist kaum eine Fabrik hinausgekommen, verfügt doch auch jedes einzelne Unternehmen über ein zwar sicheres aber doch beschränktes Rübenanbaugebiet. So gelten denn auch die sämtlichen Unternehmungen dieser Art als recht solide, und ein folgender Abschnitt, die Verlustliste der deutschen Zuckerindustrie, wird zeigen, daß während unendlich viele Gründungen namentlich in Sachsen und Anhalt regelmäßig bei den geringsten Krisen zu Grunde gingen, die Fabriken der jetzt besprochenen Art eine bedeutend größere Widerstandsfähigkeit verrieten, — eine Tatsache, die auch wenigstens zum Teil ihren Ursprung in der überaus zähen Charakterveranlagung des niedersächsischen Bauern findet, das einmal Errungene nun aber auch unbedingt zu erhalten. Sind Betriebseinstellungen im Laufe der Jahre erfolgt, so waren es gewöhnlich wirtschaftliche Gründe, in dem zwei Fabriken der geringeren Produktionskosten wegen ihre Rüben gemeinsam verarbeiteten, z. B. Schöppenstedt 1916, oder es war der Rübenanbau infolge der geringeren, für Zuckerrüben nicht geeigneten Bodenqualität (insbesondere in den Enklaven von Braunschweig z. B. Seesen, Gandersheim, Holzminden) so sehr zurückgegangen, daß die Fabrikation von Zucker nicht mehr lohnend war; jedenfalls lagen die Schwierigkeiten

als Folge derartiger Verhältnisse späterhin wohl auf finanziellem Gebiet, jedoch war das finanzielle Rückgrat an sich gut und stabil.

Auch die Provinz Hannover setzt den im vorigen Abschnitt beschrittenen Weg rüstig fort, oder richtiger gesagt: infolge des nunmehr vom benachbarten Braunschweig ausgehenden Einflusses setzt eine fieberhafte Gründertätigkeit ein, der 36 Fabriken ihre Existenz noch heute verdanken. Sämtliche hannoverschen Fabriken mit Ausnahme von Gehrden und Einbeck, deren Entstehen wir bereits kennen, sind Kinder dieser Zeit. Die unmittelbar an der braunschweigischen Grenze liegenden Fabriken sind nun auch tatsächlich die ältesten, z. B. Groß-Lafferde und Peine, während die weiteren Fabriken um Hannover in der Hauptsache aus den letzten Gründungsjahren um 1884 herum stammen. Die meisten Unternehmungen haben die Form der Aktiengesellschaft beibehalten, nur Nörten, Northeim, Nordstemmen, Dingelbe und Ringelheim besitzen die Gesellschaftsform der Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Die notwendigen Geldmengen suchte man gewöhnlich durch restlose Einzahlung des Aktienkapitales aufzubringen, das nur in den Kreisen der Landwirte untergebracht wurde, und das durch abgeschlossene Nebenverträge die Verpflichtung zum Rübenanbau enthielt, so daß viele Fabriken ohne Obligationskonten von vornherein arbeiteten, wie z. B. Peine, Nordstemmen u. a. m. Andere Fabriken wiederum brachten auch ihre Anleihen in den Kreisen ihrer Aktionäre unter, so Barum bei der Gründung 200 000 Mark von den Teilhabern geliehen erhielt. Schließlich wieder andere suchten ihren Kapitalbedarf bei befreundeten Banken zu decken, und so finden wir insbesondere als finanzierende Bankhäuser: Hannoversche, Hildesheimer Bank, Braunschweiger Kreditanstalt Hermann Bartels, Ephraim Meyer u. Sohn, Hannover und auch andere kleinere Privatbanken. So vermittelte z. B. das Bankgeschäft Ernst Sievers in Salzgitter 720 000 Mark Obligationsanleihe für die Zuckerfabrik Othfresen.

Wertvoll sind nun auch die Zahlen, welche angeben, in welchem Verhältnis die einzelnen Grundbesitzgrößen am Eigentum ihrer Fabrik teilnehmen.

Besitzgrößen:

Name	über 100 ha	20—100 ha	unter 20 ha	Nicht-rübenbauer
Groß-Düngen . .	14 %	52 %	33,5 %	0,5 %
Weetzen	35 %	20 %	45 %	
Barum	20 %	70 %	10 %	
Peine	11,7 %	51 %	37,3 %	
Fallersleben . . .	30 %	50 %	20 %	
Othfresen	10 %	40 %	50 %	
Nordstemmen . .	33 %	44 %	15 %	8 %
Im Durchschnitt	21,4 %	46,7 %	30,1 %	1,2 %

Es sind dies Beispiele von Fabriken, die in allen möglichen Teilen der Provinz gelegen sind. Wir sehen also, daß wir es hier tatsächlich in überwiegendem Maße mit Bauernfabriken zu tun haben, befinden sich doch über drei Viertel sämtlicher Aktien und Anteile in ihren Händen. Was nun noch über die beiden angezogenen Fabriken Weetzen und Nordstemmen insbesondere zu sagen wäre, deren Anteile bei der ersteren sich zu 35 Prozent, bei der letzteren zu 33 Prozent in den Händen von Großgrundbesitzern befinden, so ist zu erwähnen, daß beide Fabriken etwa in gleicher Entfernung, wenn auch nach verschiedenen Richtungen, von Hannover entfernt liegen, und das hannoversche Herrscherhaus von jeher ein Interesse daran hatte, in möglichster Nähe der Hauptstadt einige Adels-

geschlechter oder eigene Domänen mit größerem Grundbesitz zu erhalten; andererseits gehören zu beiden Fabriken Rübenlieferanten und Anteilsbesitzer, die an sich über geringen Grundbesitz verfügen, in unserer Tabelle aber durch Zusammenpachtung kleinerer Höfe als Großgrundbesitzer auftreten.

Ueber eine gleiche Entstehungsgeschichte und Entwicklung verfügen auch die westfälischen, lippischen und auch in etwa die rheinischen Fabriken: so z. B. Brakel, Soest, Warburg, Lage und Bedburg, während Brühl bei Köln etwas aus dem allgemeinen Rahmen herausfällt, und die übrigen rheinischen Fabriken über eine ganz besonders charakteristische, noch weiter zu erörternde Struktur verfügen.

Aus den mir von der Zuckerfabrik Brakel gütigst zur Verfügung gestellten letzten 35 Jahres-Geschäftsberichten ließ sich in sehr klarer Weise die Bewegung des Aktienbesitzes ersehen. Bei der Gründung bestand die Zahl der Aktionäre aus

7	Besitzern	von	über	1000	Mrg. mit	195 Aktien
7	„	„	„	500—1000	„ „	69 „
26	„	„	„	200—500	„ „	131 „
45	Pächter	„	unter	200	„ „	85 „
9	„	„	über	1000	„ „	176 „
11	„	„	„	500—1000	„ „	153 „
3	„	„	„	200—500	„ „	19 „

85 Besitzer mit 480 Aktien und 2400 Mrg. Rübenanbau
23 Pächter „ 348 „ „ 1740 „ „

Heute hat sich das Verhältnis noch etwas zugunsten der Besitzer von 200 bis 500 Morgen verschoben; sonst ist der Aktienbesitz bei den Besitzern in denselben Familien geblieben und bei den Pächtern immer auf den folgenden Pächter übergegangen. An der Gründung beteiligt ist sowohl adliger wie bäuerlicher Grundbesitz. Das Aktienkapital in Höhe von 1 242 000 vermochten nur etwa die Hälfte der Aktionäre aus Barmitteln aufzubringen und deshalb mußte das ihnen fehlende Kapital angeliehen werden. Hierzu wurde von der Mehrzahl die Kreissparkasse benutzt, desgleichen wurden von der Fabrik direkt 500 000 Mark bei derselben Kasse angeliehen, die aber seit einer Reihe von Jahren bereits abgetragen sind. Als die typischste Bauernfabrik pflegt immer mit Recht die Zuckerfabrik Soest (1882) gegründet als Aktiengesellschaft, 1893 in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt, in der Soester Börde genannt zu werden, denn der gesamte Anteilsbesitz in Höhe von 660 000 Mark befindet sich in den Händen des Mittelgrundbesitzes. Warburg und Lage gleichen in ihrem Aufbau in großen Zügen der eben eingehender beschriebenen Fabrik Brakel.

Die durch den ins Wasser geworfenen Stein erzeugten Kreiswellen verebben und verwaschen sich nach der Peripherie zu immer mehr. Dies zeigt auch deutlich, wie schon erwähnt, die Geschichte der rheinischen Fabriken, die vielfach eben wieder Parallelen zu Süddeutschland, ja, wenn auch schwach, zum gegenüberliegenden Teile der Peripherie nach Ostdeutschland findet. Während die Entstehungsgeschichte der meisten Fabriken sich ähnlich wie in Westfalen abgespielt hat, haben sich der jungen Unternehmungen recht bald besonders hervorragende weitschauende Männer aus der Zuckerraffinerieindustrie bemächtigt; nur wenige Fabriken haben sich ihrem Einfluß entziehen können. Es ist eben im Rheinland ähnlich süddeutschen Verhältnissen die Rübenzuckerindustrie die sekundäre Erscheinung. Ursprünglich bezogen die wichtigen und bedeutenden Raffineriebetriebe von Köln, Mühlheim, Uerdingen bis hinunter nach dem schon erwähnten Frankenthal im Rheingau ihre zu verarbeitenden Zuckermengen über den Rhein und Holland von Übersee. Mit der Entwicklung der

Zuckerindustrie sank auch infolge der Steuer und politischer Maßnahmen die Einfuhrziffer beträchtlich; und um nun ihre Existenz durchkämpfen zu können, gründeten sie teils selbst Rohzuckerfabriken, teils warben sie in ausgezeichneter Weise dafür. Nur aus diesen Erwägungen heraus läßt sich die heutige Struktur der rheinischen Fabriken verstehen. Einige von diesen nehmen natürlich doch wieder eine Sonderstellung ein, wie ihre jetzt folgende Geschichte zeigen wird, so daß doch von einem reinen rheinischen Typ keine Rede sein kann.

An erster Stelle haben wir es mit der westfälischen und hannöverschen Verhältnissen stark verwandten Aktienfabrik Bedburg zu tun, die eine Rübenverarbeitung von 18 000 Zentner in 24 Stunden hat, und die, aufgebaut auf den landwirtschaftlichen, rheinischen Normalbetrieben, zwar nach außen den Eindruck einer Kaufrübenfabrik macht, in Wirklichkeit aber, wie sich feststellen ließ, den größten Teil der Rübenmengen von eigenen Aktionären geliefert erhält.

Eine ganz besonders interessante Fabrik ist Brühl bei Köln. Gegründet und weiterausgebaut gleichfalls auf der Basis der rheinischen Normalbetriebe, hat sie es verstanden, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem Riesenunternehmen zu entwickeln. Wir haben hier eine derartig innige Verquickung von Landwirtschaft und Industrie vor uns, wie sie in dieser Stärke in Deutschland einzig dastehen wird. 1884 gegründet mit einem Aktienkapital von 450 000 Mk., das bis 1885 auf 1 050 000 Mk. erhöht wurde, und das restlos sich in den Händen zur Rübenlieferung verpflichteter rheinischer Landwirte befindet, ging die weitsichtige Leitung des Unternehmens bald dazu über, sich auch in dem zweiten wichtigsten Rohmaterial, also außer der Rübe auch in den Kohlenlieferungen unabhängig zu machen durch Ankauf von 400 ha Braunkohlenfeldern in unmittelbarer Nähe der Fabrik. Man ging an die Herstellung von Braunkohlenbriketts, baute Drahtseilbahnen und Anschlußgleise. Die erforderlichen Geldmengen wurden regelmäßig im Kreise der Aktionäre durch Anleihen aufgebracht. Späterhin gab man dem Brikettwerk (Berggeist) die selbständige Form einer Aktiengesellschaft, von deren 1500 Aktien 450 im Besitze der Fabrik und die restlichen 1050 in den Händen der Aktionäre der Zuckerfabrik Brühl sind. Weiterhin beteiligte sich die Fabrik an der Gründung der Braunkohlengewerkschaft Maria-Glück, von deren 1000 Kuxe 300 sich im Besitze der Fabrik befinden. Man kaufte Ländereien zu und war so stets bedacht, die Leistungsfähigkeit des Werkes nach jeder Seite hin zu heben. So konnte mit Recht die Denkschrift zum 25jährigen Jubiläum der Fabrik sagen: Der Werdegang unseres Unternehmens zeigt, wie viel zum Besten der Landwirtschaft die Landwirte selbst hier aus eigener Kraft geschaffen haben durch die enge Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft, — ein Werk, das in seiner Eigenart im Deutschen Reiche wohl einzig dastehen dürfte. Dies Werk, das vor dem Kriege einen Wert von ca. 6 000 000 Mark repräsentierte, hatte somit seinen gesamten Kapitalbedarf in dem verhältnismäßig engen Kreis seiner Gründeraktionäre gedeckt.

Eine Unternehmung eigener Art, die nun schon etwas zu dem oben angeführten vorherrschenden Typ hinüberneigt, stellt der rheinische Aktienverein für Zuckerfabrikation Köln-Dormagen dar. Hier finden wir schon eine innige Verquickung von Rübenzuckerindustrie und Raffineriebetrieb. Dieser Aktiengesellschaft gehörten an in den Jahren 1864 bis 1880 zwei Raffinerien und zwei Rübenzuckerfabriken, in den Jahren 1880 bis 1892 zwei Raffinerien und eine Rübenzuckerfabrik, und schließlich in den Jahren 1892 bis jetzt eine Raffinerie und eine Rübenzuckerfabrik. Aus wirtschaftlichen Gründen hat man die Betriebe immer mehr miteinander verschmolzen, um die Produktionskosten zu mindern; die Leistungsfähigkeit der Fabriken ist jedoch im Laufe der Jahrzehnte außerordentlich angewachsen. Das Aktienkapital in Höhe von 6 Millionen Mark ist durch die Vermittlung von Banken aufgebracht; die Aktien werden an der Börse

gehandelt; die Rohzuckerfabrik Dormagen bezieht ihre Rüben als Kaufrüben auf Grund besonderer Verträge von den umliegenden Landwirten, die sich in sich wieder, um Uebervorteilungen seitens der Fabrik mit dem nötigen Nachdruck begegnen zu können, zu einem eigenen Verein der Rübenbauer zusammengeschlossen haben.

In den Aktienzuckerfabriken Ameln und Wewelinghoven und in der Kommanditgesellschaft auf Aktien Elsen, Elsdorf, Euskirchen finden wir nun diese Vereinigung von Rohzucker- und Raffinerieindustrie sehr klar durchgeführt. Wir sehen hier eine Entwicklung, die eigentlich ganz am Schluß dieses Gesamtabschnittes hätte beschrieben werden müssen, stellt sie doch in den Finanzierungsmethoden ungefähr das Fortgeschrittenste dar, was wir in unserer Industrie überhaupt aufzuweisen haben; doch würden wir uns dann fraglos einer zerrissenen Darstellung bedienen müssen. Die beiden Zuckerfabriken Ameln und Wewelinghoven machen nach außen ganz den Eindruck selbständiger, unbeeinflußter Unternehmungen; beides sind zwar Kaufrübenfabriken, haben aber in ihren Aufsichtsratsstellen zum größten Teil rübenbauende Landwirte sitzen. Aber der Vorstand wird bei beiden Fabriken von Wilh. Schwengers, Uerdingen gebildet und — worauf der entscheidende Nachdruck zu legen ist, — der größte Teil der Aktienkapitalien ist Eigentum der Firma P. Schwengers Söhne, G. m. b. H., Uerdingen, einer der bedeutendsten rheinischen Raffinerien. So gehören von dem Aktienkapital von Wewelinghoven in Höhe von 600 000 Mark über 400 000 dieser Firma, während der Rest sich noch in den Händen der Gründer (Landwirte) befindet. Diese Fabrik hatte nämlich in den Jahren 1900 bis 1904 mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen; es wurde eine Kapitalzusammenlegung im Verhältnis 3 : 1 vorgenommen, und dann das Kapital wieder auf die ursprüngliche Höhe gebracht. Hierbei sprang dann die Firma Schwengers ein, die aus eigenen Mitteln nun das Unternehmen finanzierte und wieder lebenskräftig machte. Ueber eine ähnliche Geschichte verfügt Ameln, auch diese Fabrik steht in vollständigem Abhängigkeitsverhältnis von der erwähnten Raffinerie.

In gleicher Weise ist die Raffinerie Pfeiffer und Langen in Köln am Rhein vorgegangen, die im Lauf der Jahre die drei Fabriken Elsen, Elsdorf und Euskirchen nicht nur in ihre Gewalt, sondern sogar ganz in ihren Besitz gebracht und eine Kommanditgesellschaft auf Aktien aus diesen drei Betrieben in Gemeinschaft mit ihrer Raffinerie geschaffen hat. Das Aktienkapital in Höhe von 5 Millionen Mark verteilt sich auf 5 Mitglieder dieser beiden Familien, von denen fernerhin noch die Rede sein wird. Auch die Zuckerfabrik Jülich, Alex Schöller & Co. A.-G. ist Eigentum weniger Mitglieder der Firmafamilie, die allerdings zum Unterschied von den oben bezeichneten Unternehmungen keine direkt nachweisbare Verbindung mit einer Raffinerie besitzen. Auf diese gesamten Familienfirmen wird weiter unten noch einmal einzugehen sein.

Auch Süddeutschland oder klarer gesagt, der Rheingaubezirk mit seinen Ausläufern hat aus diesen Jahren eine Zunahme von drei Fabriken zu verzeichnen: Groß-Gerau, Neuoffstein und Friedberg. Die beiden ersteren Fabriken sind Kaufrübenfabriken, während sie sich in ihrer Struktur schon wieder mehr westfälischen und hannoverschen Verhältnissen angleichen.

e) Die Jahre 1880—85 und die folgenden Jahre bis zur Jetztzeit für die Bezirke östlich der Elbe, Mecklenburg, Pommern, West- und Ostpreußen, Posen, Sachsen östlich der Elbe, Brandenburg und Schlesien.

Als der Osten Deutschlands (ich verstehe in dieser Abhandlung das Gebiet östlich der Elbe darunter mit mehr oder weniger starkem Ausschluß der für die Zuckerindustrie bereits älteren Kulturbezirke Brandenburg und Schlesien) damit begann, sich eine eigene Zuckerindustrie zu schaffen, war der Kapitalismus schon in verstärktem Maße in die Kreise, namentlich der ostelbischen Grundbesitzer, eingedrungen, und wo auch hier Kapitalknappheit auftrat, fanden sich Mittel und Wege, um darüber hinwegzukommen. Man könnte bei recht weitgehender Systematisierung für den Osten vielleicht auch einzelne besonders hervorragende Gründungsjahre herausschälen, doch sind die abgrenzenden, trennenden Linien nur recht fein und kaum wahrnehmbar. Wenn man nun doch eine Trennung von Gründerjahren vornehmen will, so müßte man vielleicht die Zeit bis 1885 als die Spanne der reinen Großgrundbesitzfabriken bezeichnen, entsprechend im Westen Deutschlands der Zeit der Bauernfabriken, und die spätere Zeit als die Jahre der reinen Kapitalfabriken, die ihre benötigten Geldmengen aus allen möglichen Kanälen zusammenlaufen ließen. Eine genaue Trennung unserer Untersuchungen nach Provinzen wird schwerlich durchführbar sein, da die Verhältnisse speziell in der Agrarverfassung im Osten eine weit regelmäßigere Gestaltung besitzen als im Westen Deutschlands. Trotzdem soll versucht werden, die beiden angedeuteten Gründungswellen von der Elbe ostwärts schreitend zu behandeln:

Die sich immer mehr senkenden Getreidepreise neben einem bedeutenden Aufstieg der Industrie veranlaßten den ostelbischen Grundbesitzer, der schon seit langem mit Neid auf die großen Gewinne seines westelbischen Kollegen aus dessen Rübenbau sah, die Rentabilität seines Grundbesitzes gleichfalls durch eine innigere Verbindung von Landwirtschaft und Industrie zu heben und eben gleich hochwertige Produkte auf den Markt zu bringen.

Auch Th. Brinkmann im Grundriß der Sozialökonomik III. Buch, Bd. 2, S. 56 ff. erkennt die Tatsache an, wenn er sagt, daß der landwirtschaftliche Unternehmer niemals für Verbesserungen und Neuerungen in seinem Betrieb empfänglicher ist, als gerade in den Zeiten der Krisis, wo es sich darum handelt, das Vorhandene in seinem Bestande zu sichern, obwohl, rein theoretisch gedacht, der landwirtschaftliche Unternehmer in seinen Einkommen- und Vermögensverhältnissen empfindlich geschädigt wird, wenn durch die weichenden Produktenpreise die Grundrente und mit dieser der Wert des Grund und Bodens zurückgeht, und deshalb eben der erreichte Intensitätsgrad nicht mehr im Einklang steht mit den Preisverhältnissen, so daß die letzten „zusätzlichen" Aufwendungen sich also nicht mehr bezahlt machen, und er zu einer extensiveren Wirtschaftsweise übergehen müßte. Zweierlei stand dem landwirtschaftlichen Unternehmer des Ostens beim Uebergang zu einer höheren Stufe der Landwirtschaft zur Verfügung: sowohl die Spiritusgewinnung aus dem Anbau von Kartoffeln, als auch die Neueinführung der Zuckerindustrie.

Als ein wichtiger Antrieb verdient auch das Wirken der Maschinenfabriken erwähnt zu werden, die sich nun, da in Westdeutschland die Gründungen mehr oder weniger nachließen, mit wahrem Feuereifer auf jedes im Osten auftauchende Projekt stürzten und sich selbst nicht scheuten, bedeutende Geldmengen bei dem Bau neuer Fabriken vorzustrecken.

Bei den Neugründungen bediente man sich in den weitaus meisten Fällen der Gesellschaftsform der Aktiengesellschaft, außerordentlich häufig

der G. m. b. H., während Privatbesitz, O. H. und Kommanditgesellschaft so gut wie gar nicht vorkommen, und als einzige eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht Gostyn in Posen erwähnt werden muß.

Bei sämtlichen Fabriken haben wir es mit großen Unternehmen zu tun, die den Durchschnitt aller westdeutschen Fabriken weit hinter sich lassen. Ostdeutschland hat die größten Zuckerfabriken der Welt, und tägliche Verarbeitungsziffern von 25- bis 30 000 Zentnern sind die Regel, auch Fabriken, die in 24 Stunden 40-, 50- ja, wie z. B. Culmsee, 65 000 Zentner Rüben verarbeiten, gehören zu diesem Bezirk.

Mecklenburg besitzt aus den Jahren 1882 bis 1884 vier Aktiengesellschaften: Güstrow, Malchin, Rostock und Stavenhagen; 90—91: Wismar und Friedland und 89—95 vier Gesellschaften mit beschränkter Haftung: Teterow, Waren. Lübz und Tessin. Ihre Rübenverarbeitung in 24 Stunden beträgt im Durchschnitt 20 000 Zentner, darunter im Maximum Wismar mit etwa 45 000 Zentnern, ferner ein Durchschnittsrübenanbau für die Fabrik von 6500 Morgen. Die Gesamtherstellungskosten sämtlicher Fabriken betrugen ungefähr 15 Millionen Mark; von diesen sind durch Aktien und Gesellschaftsanteile 6 549 250 Mark aufgebracht, also durch Obligationen und Bankschulden etwa 8 500 000 Mark. ungerechnet der großen Geldsummen, die direkt aus den jährlichen Ueberschüssen entnommen sind, und bei denen auch nur eine annähernde Feststellung große Fehlerquellen enthalten würde. Als Bankhäuser, die mit dem Vorstrecken von Geldmitteln der jungen Industrie hilfreich unter die Arme griffen, kehren immer wieder die Mecklenburger Sparbank, Mecklenburger Hypothek- und Wechselbank, Rostocker Bank, Ritterschaftliche Genossenschaftsbank in Rostock und der Domanial- und Kapitalfonds in Schwerin. Wir können also behaupten, daß es sich hierbei um hauptsächlich landwirtschaftlichen Betrieben entsprossene Kapitalien handelt. Interessant ist nun ferner, wie sich die Aktien und Gesellschaftsanteile auf die einzelnen Grundbesitzerklassen verteilen. So gibt z. B. Lübz an: Von der Gesamtsumme der Anteile von 604 500 Mark befinden sich in den Händen des Großgrundbesitzes 500 300 Mark, Mittelgrundbesitz 100 000 Mark und Kleingrundbesitz 4500 Mark, ein ähnliches Verhältnis zeigt Friedland mit den drei Kategorien zu 60 %, 30 % und 10 %. Teilweise hat man das Kapital in zwei verschiedene Arten geteilt: A- und B-Anteile. Die A-Anteile verpflichten zum Rübenbau, während die B-Anteile lediglich dividendenberechtigt sind und sich in den Händen von nichtrübenbauenden Privaten befinden. Erwähnenswert ist auch noch, daß die Gründungen der Fabriken ganz außerordentlich von den Kommunalverwaltungen der kleinen mecklenburgischen Landstädte unterstützt wurden; so werden geradezu als die Gründer von Lübz und Friedland die Bürgermeister beider Städte Westphal und Voß genannt. Ja selbst bei der Finanzierung spielten sie eine bedeutende Rolle; so schreibt die Zuckerfabrik Lübz in ihrem 25. Jahresbericht: Die Gesamtherstellungskosten der Fabrik beliefen sich auf 1 436 000 Mark, davon wurden 36 000 Mark durch Abschreibungen gedeckt, während 1 400 000 Mark vom Domanialfonds in Schwerin angeliehen wurden (der Domanialfonds ist eine staatliche Einrichtung, insofern wirkte also auch der Staat bei der Gründung mit). Die Anleihe wurde nur dadurch erlangt, daß sämtliche Gesellschafter, insbesondere die Hallesche Maschinenfabrik und die Stadt Lübz sich selbstschuldnerisch zur Rückzahlung des ganzen Darlehns verpflichteten, und die Hallesche Maschinenfabrik sowie die Stadt Lübz außerdem Wertpapiere in Höhe von 360 000 Mark hinterlegten. So brauchten die Gesellschafter nicht sofort bare Einzahlungen zu leisten, allerdings erzielten sie späterhin infolge der Rückzahlung der Anleihe die Einzahlung ihrer Stammeinlagen von zusammen 604 500 Mark. Auch bei anderen Mecklenburger Fabriken läßt sich das überaus rührige Mitwirken von Maschinenfabriken, namentlich Wernicke in Halle, bei den Gründungen

nachweisen, die sich nicht scheuten, selbst außer Bürgschaften große Geldsummen herzugeben und so gewissermaßen als eigenes Bankhaus arbeiteten. Manchmal genügte das Mecklenburger Kapitalangebot nicht der Nachfrage; so finden wir, wie die Zuckerfabrik Güstrow eine Obligationsanleihe von 689 000 Mark bei den Bankhäusern Ephraim Meyer & Sohn in Hannover und der Hildesheimer Bank in Hildesheim aufgenommen hat.

Geschichtlich gedacht, haben jedenfalls den ersten Anstoß zu Fabrikgründungen wiederum, wie wir es auch in Braunschweig und Hannover feststellen konnten, die aus der Provinz Sachsen nach Mecklenburg kommenden Pächter gegeben, — versprach doch selbst der leichtere Mecklenburger Boden bei moderner Behandlung lohnende Erträge zu liefern. So finden wir denn auch, daß sich die Aufsichtsräte und Vorstände der jungen Fabriken zum großen Teil aus Pächtern der überaus zahlreichen Domänen zusammensetzen (vom Mecklenburger Grundbesitz nehmen die Domänen zwei Fünftel ein) neben mecklenburgischem Grundadel und Erbpachtbesitzern.

Da der Nachbarbezirk Pommern eine ähnliche Entwicklungsgeschichte aufzuweisen hat, schließen wir die Betrachtung über diese Fabriken hier gleich an. Vier Fabriken (Anklam, Demmin, Klützow und Scheuna) stammen aus den Jahren 83—84, während die übrigen (Barth, Friedrichsthal, Greiffenberg, Jarmen und Stralsund) in den 90er Jahren gebaut wurden. Auch diese Fabriken stellen Riesenunternehmungen dar; so hatte z. B. Anklam 1914 einen Rübenanbau von 20 376 Morgen bei einer Rübenverarbeitung von 35 000 Zentner in 24 Stunden. Die Fabriken sind mit den modernsten und praktischsten Errungenschaften der Technik ausgerüstet; vor allen Dingen hat man bei der Wahl des Standortes einen entscheidenden Nachdruck auf die Verkehrswege gelegt, seien es Meereshäfen, seien es Eisenbahnen oder Wasserstraßen; ja, man hat selbst umfangreiche Privateisenbahnen gebaut oder sie doch wenigstens durch Finanzierung unterstützt. Man baute Drahtseilbahnen, moderne Ent- und Beladevorrichtungen aus Eisenbahnwagen und Kähnen, um mit möglichst geringen Produktionskosten eine möglichst große Massenleistung zu vollbringen, oder wie der homo oeconomicus denken soll, mit möglichst geringem Kraftaufwand eine möglichst große Leistung zu erreichen. In noch weit hervorragenderem Maße als in Mecklenburg befinden sich die Kapitalien in Pommern in den Händen des Großgrundbesitzes. Eine kleine Tabelle von vier herausgegriffenen Fabriken veranschaulicht dies wohl am besten:

Name	Gesellschaftsform	Jahr der Gründung	Großgrundbesitz	Mittelgrundbesitz	Kleingrundbesitz	Private
Demmin	A.-G.	1883	75 %	12 %	2 %	11 %
Stralsund	G. m. b. H.	1891	90 %	10 %		
Friedrichsth.	G. m. b. H.	1896	70 %	18 %	12 %	
Greiffenberg	G. m. b. H.	1898	95 %	5 %		

11 % des Aktienkapitales der Zuckerfabrik Demmin in den Händen nichtrübenbauender Private gehören der Maschinenfabrik Wernicke in Halle. Die Anteile sind auch regelmäßig mit Rübenanbaupflicht belastet, teilweise sogar recht hoch; so hat z. B. die Zuckerfabrik Stralsund auf einem großen Teil ihrer Anteile eine Rübenanbaupflicht von 10 Magdeburger Morgen ruhen; die Fabriken haben aber dadurch das sichere und beruhigende Gefühl, jedes Jahr mit einer bestimmten Menge Rüben rechnen zu können. Die Beschaffung des Geldes sowohl beim Bau wie weiteren Ausbau der Unternehmungen zeigt eine vollständig parallele Entwicklung mit Mecklenburger Verhältnissen. Ein großer Teil der erforderlichen Summen wird mehr oder weniger ausschließlich durch die der Landwirtschaft entstammenden Gelder der kleinen Provinzbanken aufgebracht; ein Teil wird von

den beteiligten Landwirten bar zur Verfügung gestellt; wieder treten als Finanziers auf die Städte und kommunalen Körperschaften — so stellte z. B. Stralsund 30 Morgen Grundbesitz unentgeltlich als Baugelände und beteiligte sich an der Bürgschaftsanleihe —, und auch hier wirken oft in entscheidender Weise die Maschinenfabriken mit, die auch hier nicht nur die maschinellen Einrichtungen auf langfristigen Kredit lieferten, sondern selbst eigene umfangreiche Mittel in die neuen Unternehmungen steckten, und, wenn das Geldbedürfnis auch dann noch nicht in der Provinz gedeckt werden konnte, wieder durch Aufnahme von Obligationsanleihen bei fremden Banken für die Herbeischaffung der erforderlichen Geldmittel sorgten, so z. B. bei Friedrichsthal 900 000 Mark, bei Ephraim Meyer & Sohn, Hannover, Greifenberg 600 000 Mark, beim Halleschen Bankverein, Halle, Stralsund 480 000 Mark, bei der Rostocker Bank u. a. So finden wir in dieser Richtung insbesondere tätig die Braunschweigische Maschinenbauanstalt, die Hallesche Maschinenfabrik und die Maschinen- und Apparatebauanstalt A. Wernicke in Halle.

Die westpreußischen und posenschen Fabriken sind im Durchschnitt älter als die eben besprochenen der Provinz Pommern, hatte man doch auf dem besseren Boden dieser Provinzen bereits schon früher den Anbau unserer hochwertigen Pflanze versucht, und hatten doch deutsche Ansiedler aus der Provinz Sachsen und den weiter westwärts belegenen Bezirken, namentlich aus Braunschweig, Hildesheim und Hannover schon zeitiger die Möglichkeit erkannt, dort in gewinnversprechender Weise Rübenbau zu treiben. Auch weitsichtige eingeborene Großgrundbesitzer sahen bald ein, daß sie, wenn sie den vollständigen Niedergang ihrer Wirtschaften aufhalten wollten, zu Industriepflanzen und damit eben neben Kartoffeln auch zu dem Anbau von Zuckerrüben übergehen mußten. Auch Kaufleuten neben Maschinenfabriken fällt ein großer Verdienst um die Ausdehnung der Zuckerindustrie in Deutschlands leider verloren gegangenen Grenzbezirken zu.

So stammt die Mehrzahl der westpreußischen Fabriken aus den Jahren 81—84, und viele von diesen Unternehmungen haben auch nicht die sonst übliche Größe der ostelbischen Fabriken erreicht. Die 24stündigen Verarbeitungsziffern bewegen sich in der Hauptsache um 12 000 Zentner herum, um allerdings bei Dirschau und Pelplin über 20 000 und bei Culmsee, der größten Zuckerfabrik der Welt, auf über 65 000 Zentner zu steigen. Sämtliche Fabriken sind Aktiengesellschaften mit einem Durchschnittskapital von 600 000 Mark, mit Ausnahme von Schwetz, das die Form der Gesellschaft mit beschränkter Haftung besitzt.

Da der größte Teil der westpreußischen aus der Landwirtschaft stammenden Zuckerfabrikgründer mit nicht allzu bedeutenden Kapitalien gesegnet war, — ich erinnere nur an die vielen sich in diesen Landstrichen als Ansiedler ankaufenden Westelbier, die recht oft die bescheidensten Anzahlungssummen auf ihre neuerworbenen Güter nur mit Mühe aufbringen konnten —, wählte man in den weitaus meisten Fällen die Form der Kaufrübenfabrik; jedoch einige Fabriken wie Culmsee, Unislaw, Melnow u. a. verbinden mit ihren Anteilen eine Rübenanbaupflicht. Diese Tatsache gibt uns Fingerzeige, die Finanziers der westpreußischen Fabriken auch in anderen Kreisen als nur der Landwirtschaft zu suchen. Da sind es vielfach Kaufleute aus den westpreußischen Provinz- und Hafenstädten, speziell Danzig und Thorn; z. B. sind die Gründer von Sobbowitz neben einigen bürgerlichen Großgrundbesitzern in der Hauptsache Danziger Kaufleute gewesen; ein gleiches finden wir bei den Zuckerfabriken Marienburg, Dirschau und Neuteich. Ein großes Kontingent der benötigten Kapitalmengen stellten auch die kleinen Privatbanken und Privatbankiers zur Verfügung. Wir finden Bankfirmen wie Baum und Liefmann, Danzig, Ruhm und Schneidemühl in Neuteich u. a. m. Auch

läßt sich hier wiederum die finanzierende Mithilfe und Unterstützung durch Maschinenfabriken, allerdings in weit geringerem Maße wie oben feststellen; wichtig in dieser Hinsicht scheinen in Westpreußen lediglich die bedeutende Schiffswerft Friedrich Schichau in Danzig Neufahrwasser und die Bromberger Maschinenbauanstalt in Prinzenthal bei Bromberg gewesen zu sein. Dem auch hier zur Zeit der Hauptgründung sich bemerkbar machenden Kapitalmangel suchte man durch Unterbringen von Obligationsanleihen in weiter westwärts gelegenen kapitalsatteren Bezirken Deutschlands zu beheben; so baute die Zuckerfabrik Culmsee, deren Anteile bis auf 6 Prozent sich vollständig im Besitz der eigenen Rübenbauer befinden, in der Hauptsache von Frankfurter Geld, — erhielt sie doch neben einer Obligationsanleihe von 1 Million Mark noch sonstige beträchtliche Bankgelder von der deutschen Handelsgesellschaft von Frankfurt a. M. Wir finden hier also zum ersten Mal beim Finanzieren der Zuckerindustrie das Mitwirken deutscher Großbanken. Auch die Danziger Zuckerraffinerien und Zuckerhandelsgesellschaften haben sich finanziell, wie z. B. die Geschichte der Zuckerfabrik Praust beweist, rege an der Gründung der jungen Unternehmen beteiligt.

Ein welch zerrissenes Bild die Besitzverhältnisse der Zuckerfabrikaktien und -anteile darbieten, kann aus folgenden wenigen Zahlen schon klar und deutlich entnommen werden. In das Aktienkapital der Zuckerfabrik Altfelde, gegründet 1881, in Höhe von 600 000 Mark teilen sich der Großgrundbesitz mit 150 000 Mark, der Mittelgrundbesitz mit 50 000 Mark und Banken, Geldinstitute und nichtrübenbauende Private mit 300 000 Mark. Bei der Zuckerfabrik Sobbowitz partizipieren Großgrundbesitz mit 25 % und nichtrübenbauende Private mit 75 %. In das Aktienkapital der Zuckerfabrik Culmsee in Höhe von 1 300 000 Mark teilen sich Großgrundbesitz zu 81 %, Mittelgrundbesitz zu 5 %, Kleingrundbesitz zu 8 % und Nichtrübenbauer zu 6 %, wohingegen Praust 75 % Großgrundbesitzer und 25 % Nichtrübenbauer zu seinen Aktionären zählt.

Von den 19 Fabriken der ehemaligen Provinz Posen haben diejenigen 12, die aus den Jahren 80—85 stammen, die Form der Aktiengesellschaft, während 5 aus den Jahren 94—95 Gesellschaften mit beschränkter Haftung sind, Gnesen eine Kommanditgesellschaft und Gostyn eine eingetragene Genossenschaft ist. Sämtliche Fabriken zählen mit zu den größten und modernsten unserer Industrie, 10 von der Gesamtzahl erreichen und überschreiten z. T. noch bedeutend eine tägliche Verarbeitungsziffer von 30 000 Zentnern. (Opalenitza 48 000, Kruschwitz 40 000, Montwy 36 000 usw.) Anbauziffern von 10 000 Morgen u. m. sind die Regel. Das Gesellschaftskapital beträgt durchschnittlich 1 Million Mark, darunter Kruschwitz mit 2 484 000 und Montwy 2 000 000 Mark. Leider war infolge der verworrenen politischen Verhältnisse eingehenderes Material nur in sehr beschränktem Maße zu beschaffen. Der größte Teil der Aktiengesellschaften verpflichtet gleich den Verhältnissen in Westpreußen seine Aktienbesitzer nicht zum Rübenbau, während die moderneren und jüngeren Gesellschaften mit beschränkter Haftung ein bestimmtes Rübenquantum auf den Geschäftsanteil verlangen. Wir haben also die Tatsache vor uns, daß in den Anfängen der posenschen Zuckerindustrie derartige Kapitalmengen, wie sie die Gründung der Zuckerfabriken verlangte, in landwirtschaftlichen Kreisen nicht vorhanden gewesen sind, man es scheinbar aber auch nicht verstanden hat, durch Zusammenziehen kleinerer Kapitalien Zusammenballungen vorzunehmen. So kommt dann gleich sofort wieder neben dem Kaufmann und Maschinenfabrikanten gerade in diesem Bezirke in ganz besonderem Maße der kleine Provinzbankier als Finanzier des jungen Unternehmens in Frage, und in der Tat läßt sich dann dies auch bei einer ganzen Anzahl von Fabriken einwandfrei feststellen. Wir finden da Namen wie Moritz Stadthagen, Levy u. a. Wieder andere vollführten ledig-

lich den Gründungsakt und versuchten dann, bei der Emission ihre Aktien durch die Börse unterzubringen. In dieser Richtung ging namentlich Amsee, Fraustadt und Kruschwitz vor, deren Aktien noch heute an der Berliner Börse notiert werden.

Um den Rübenlieferanten ein gewisses Interesse an ihrer Fabrik zu geben, wählte man immer eine geringe Anzahl Landwirte in den Aufsichtsrat; während aber der größte Teil der Anteile in den Händen von Geldinstituten, Kaufleuten, Rentiers und sonstiger nichtrübenbauender Private sich befindet. Großzügiger gingen die jüngeren Gesellschaften mit beschränkter Haftung vor, doch fanden sie ja auch in den 90er Jahren schon wesentlich andere Verhältnisse vor. Durch eine moderner betriebene Landwirtschaft waren die landwirtschaftlichen Unternehmer so nach und nach kapitalsatter geworden, sodaß bei Gründung einer neuen Fabrik ein Teil der erforderlichen Geldmengen von ihnen selbst aufgebracht werden konnte. Um nun die fehlenden Kapitalmengen heranzuschaffen, wandte man sich dann gleich an die inzwischen zur Blüte gelangten Großbanken, und so sind dann z. B. die Diskontogesellschaft, die Dresdener Bank, die Ostbank für Handel und Gewerbe in Posen, die Deutsche Bank u. a. als die Hauptfinanziers der jüngeren posenschen Zuckerindustrie anzusprechen. Sie räumten entweder aus eigenen Mitteln umfangreichen Bankkredit ein, oder beschafften durch Ausgabe von Obligationen und Hypotheken die notwendigen Geldmengen.

Während Sachsen westwärts der Elbe nun keine Neugründungen mehr zu verzeichnen hat, vielmehr die Anzahl der Unternehmungen von Jahr zu Jahr zurückgeht, gewinnt es auf dem Ostufer der Elbe einige recht bedeutende Fabriken hinzu. Hierunter sind vor allen Dingen zu erwähnen: Goldbeck 1890, Stendal 91, Salzwedel 93 und Genthin 1902. Es ist hierbei ganz besonders wertvoll, zu beobachten, wie die Elbe eine genaue Scheidung auch in der Art der Zuckerfabriken herbeigeführt hat, die eben ihren Grund in der verschiedenartigen Agrarverfassung hat. Alle 4 erwähnten Fabriken sind im Vergleich zu den übrigen sächsischen Fabriken Riesenunternehmungen; Genthin, obwohl die jüngste, hat die üppigste Entwicklung hinter sich; eine Rübenverarbeitung von 36 000 Zentnern in 24 Stunden, einen Rübenanbau von weit über 10 000 Morgen und ein Gesellschaftskapital von 4 500 000 Mark charakterisieren in wenigen Zügen das Großunternehmen. Sämtliche Fabriken verpflichten ihre Anteilsbesitzer zum Anbau von Rüben, der bei den 4 Fabriken zusammen etwa 45—50 000 Morgen beträgt, eine Ziffer, in die sich nach sächsischen oder hannoverschen Verhältnissen etwa 12 Fabriken teilen müßten. Das zum Aufbau und Betrieb notwendige Kapital entstammt zum größten Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung selbst; wohl hat der städtische Kapitalmarkt durch Aufnahme von Obligationen nachhelfen müssen, doch kann man hier wohl sagen, daß es sich um eine recht innige Verquickung von Landwirtschaft und Industrie bei diesen Unternehmungen handelt. Die Anteile sind zu weit überwiegendem Teile im Besitz des Großgrundbesitzes und zwar des bürgerlichen Großgrundbesitzes.

Große Kapitalzusammenballungen finden wir bei den wenigen jungen Fabriken der Provinz Brandenburg. Auch dieses sind bedeutende technische Großunternehmungen, die uns in ihrer Organisation untereinander noch weiter unten einmal beschäftigen werden. Die Kapitalmengen sind auf demselben Wege zusammengetragen worden wie bei den eben behandelten 4 sächsischen Fabriken, nur daß an Stelle des bürgerlichen Großgrundbesitzers mehr oder weniger der reichbegüterte brandenburgische Grundadel tritt, wie z. B. die Namen v. Arnim, Graf v. Schwerin u. a. verraten. In ihrem inneren Aufbau gleichen sie sonst vollständig den oben besprochenen Unternehmungen.

Ein besonders buntes und zerrissenes Bild stellen nun noch die schlesischen Fabriken dieser letzten Gründerzeit dar. Während sonst

überall bei Neugründungen die Form der O. H. keine Berücksichtigung mehr gefunden hat, verzeichnet Schlesien seit dem Jahre 70 noch 5 Exemplare dieser Gesellschaftsform neben 13 Aktiengesellschaften und 6 Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Von diesen gesamten Fabriken stammen 9 aus den Jahren 70—73 und 13 aus den Jahren 81—84. Spätere, modernere Gründungen hat Schlesien nicht aufzuweisen. Von einer gleichmäßigen Finanzierungsmethode dieser Gesellschaften kann keine Rede sein; so verschiedenartig wie sie nach ihrer technischen Leistung sind, so verschieden ist auch ihr finanzieller Aufbau und ihre innere Organisation.

Die O. H. haben als finanzierendes Rückgrat wie gewöhnlich ein paar besonders reich begüterte Familien, wie z. B. bei Brieg, Neugebauer, bei Kurtwitz die Familie Rohde, bei Steinau ein Grundbesitzer v. Sprenger und bei Zadel-Frankenstein ein Prinz Friedrich Heinrich v. Preußen. Erwähnenswert ist noch, daß fast alle genannten O. H. trotzdem sich zu großen Unternehmungen ausgewachsen haben, wie z. B. Brieg eine Rübenverarbeitung von 22 000 ja sogar Kurtwitz von 32 000 Zentnern in 24 Stunden hat.

Von den Aktiengesellschaften beziehen nur wenige ihre Rüben auf Grund einer mit dem Besitz der Aktie verbundenen Rübenanbaupflicht, der größte Teil aller Fabriken sind Kaufrübenunternehmungen; es sind daher auch die zum Bau erforderlich gewesenen Kapitalmengen nur zu einem Teil landwirtschaftlichen Ursprungs, ein großer Teil von ihnen entstammt Handelskreisen oder auch der Industrie. Folgende Zahlen von 4 derartigen Fabriken geben uns Aufschluß darüber. In das Aktienkapital in Höhe von 600 000 Mark der Zuckerfabrik Kreuzburg O.-S. teilt sich Großgrundbesitz mit 15 % mit nichtrübenbauenden Privaten mit 84,5 %, als Gründer sind angegeben bürgerlicher Großgrundbesitz und bürgerliche Großindustrie. Das Aktienkapital von Münsterberg zerfällt in 0,3 % für den Großgrundbesitz, in 1,2 % für den Mittelgrundbesitz, für Banken und Geldinstitute 80 % und nichtrübenbauende Private 18,5 %. Die Trachenberger Zuckersiederei gibt als Gründer Banken und Maschinenfabriken an, und nimmt an, daß die Mehrzahl des 1 500 000 Mark betragenden Aktienkapitals sich in den Händen von Privatleuten befindet. Auch die Zuckerfabrik Haynau G. m. b. H., in deren Verwaltung Breslauer Kaufleute eine besondere Rolle spielen, bezeichnet neben der Landwirtschaft namentlich Handel, Banken und Industrie als wichtigste Finanzkräfte.

Sämtliche Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit Ausnahme von Weunowitz und Haynau beziehen ihre Rüben auf Grund des Besitzes ihrer Anteile, die sich sämtlich in den Händen des Großgrundbesitzes z T. sogar wie bei Tschauchelwitz ausschließlich im Besitz des schlesischen Hochadels befinden. Als finanzierendes Bankhaus findet sich wiederum verschiedentlich die Breslauer Bankfirma Pachalys Enkel. Weunowitz fällt wiederum gänzlich aus dem Rahmen heraus, es ist Kaufrübenfabrik und befindet sich je zur Hälfte im Besitz einer Frau Alma Schück und eines Siegmund Hirsch in Ratibor.

f) Die neuere Entwicklung der süddeutschen Zuckerindustrie.

Ehe wir nun diesen Gesamtabschnitt schließen, müssen wir noch ein wenig bei der Betrachtung der süddeutschen Zuckerindustrie verweilen, deren innerer Aufbau uns allerdings bereits aus der vorigen Epoche bekannt ist, die aber fortfährt, sich in einer ganz anderen Art und Weise als ihre ost- und nordwestdeutsche Schwester zu entwickeln. Zu erwähnen wäre zuvor noch die Gründung der Zuckerfabrik Großumstadt G. m. b. H. im Großherzogtum Hessen 1895, bei der, wie die deutsche Zuckerindustrie

1894 mitteilt, sich die Sparkasse bereit erklärte, das erforderliche Kapital bei der einer Hypothek gleichwertigen Sicherheit, welche eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung bietet, zu 4 % zu leihen. Die Stadt Umstadt gab den Bauplatz her und trug sämtliche Kosten der Vorarbeiten.

In Süddeutschland selbst mit Ausschluß des bereits erwähnten Rheingaues entstehen 3 neue Unternehmungen: 1898 Gernsheim, 1899 Regensburg und 1904 Cannstadt. Gernsheim wird als Filiale von der Raffinerie Frankenthal gegründet, die das neue Unternehmen durch Ausgabe neuer Aktien, die leicht an der Börse untergebracht werden, mit Geld unterstützt. Selbständige Gründungen wenigstens sind die beiden anderen Unternehmungen, von denen ersteres — Regensburg — eine außerordentlich wechselvolle Geschichte hinter sich hat. In das ursprüngliche Aktienkapital von 1 300 000 Mark teilten sich folgende Aktionäre: Fürst Albert von Thurn und Taxis, Pfälzische Bank, Ludwigshafen, Gustav Thalmessinger, Bankier in Regensburg, Alexander Hermanns, Fabrikdirektor Regensburg, v. Puricellische Relicten und Bankier Max Weinschenk in Regensburg. Im Jahre 1900 wurden 800 000 Mark Prioritätsaktien ausgegeben, welche folgende Aktionäre fanden: Fürst Albert v. Thurn und Taxis, Pfälzische Bank, v. Puricellische Relicten, Bankier Gustav Thalmessinger und Bankier Max Weinschenk. Im Jahre 1904 wurden erneut 570 000 Mark Prioritätsaktien ausgegeben, die in gleicher Weise untergebracht wurden. Zur Beseitigung der Unterbilanz und Vornahme von Abschreibungen wurden im Jahre 1903 die Stammaktien in Höhe von 1 300 000 im Verhältnis 10:1 zusammengelegt. Im Jahre 1907 erfolgte die Auflösung der Aktiengesellschaft zum Zwecke der Umwandlung in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit einem Stammkapital von 2 000 000 Mark. Im Jahre 1909 erwarb Fürst Albert v. Thurn und Taxis sämtliche Geschäftsanteile und wurde dadurch alleiniger Inhaber der Fabrik. Im Jahre 1918 ging die Fabrik durch Kauf an die Ungarische Verkehrsbank in Budapest über, bis im Jahre 1919 die Zuckerraffinade Frankenthal das Werk erwarb.

Auf diese Fusions- und Konzernbewegungen wird weiter unten noch einzugehen sein. Es sind an dieser Stelle aber noch einige Worte anzuknüpfen über die Organisation der Rübenbeschaffung. Während wir in Nordwestdeutschland den bäuerlichen Betrieb vorherrschen und in Ostelbien im großen und ganzen den Grundbesitz unserer Industrie das Gepräge geben sahen, stehen wir hier in Süddeutschland vor gänzlich anderen landwirtschaftlichen Betriebsverhältnissen.

Das Deutsche Reich hat eine Bodenbesitzverteilung folgender Art:

	bis 2 ha	von 2—5	von 5—20	von 20—100	über 100 ha
Deutschland	5,56	10,11	29 90	30,35	24,08
Demgegenüber haben folgende süddeutsche Bezirke					
Rheinpfalz	14,08	26,24	46,97	10,04	2.67
Mannheim	12,17	26,00	47,78	8,87	5,18
Rheinhessen	12,84	22,00	53,81	10,46	0,80

Danach haben wir es mit einem außerordentlich ausgedehnten Parzellenbesitz zu tun, der in auffallender Weise gegen den Reichsdurchschnitt sich abhebt. Desgleichen machen fast 50 % des gesamten Grund und Bodens in diesen Süddeutschen Bezirken die kleinbäuerlichen Wirtschaften von 5—20 Hektar aus. Dieser Umstand, der von den süddeutschen Fabriken als ein großes Uebel empfunden wird, muß sich nun notwendigerweise in der Organisation der Unternehmungen widerspiegeln. Bei der größten Anzahl der norddeutschen Aktiengesellschaften konnten wir die Institution des pflichtmäßigen Rübenanbaues auf Grund des § 212 HGB. feststellen; die süddeutschen Fabriken beziehen mit wenigen Ausnahmen keine Aktienrüben, vielmehr verpflichten sie jährlich ihre Rübenlieferanten durch besondere Verträge zum Rübenbau. Bei einer normalen norddeutschen

Fabrik beträgt die Anzahl der Rübenlieferanten etwa 50—100, in Süddeutschland finden wir Zahlen von 2500—3500 Lieferanten. In der Tat macht die Zahl der Rübenbauer, welche nur bis zu einem halben Hektar bebauen, 80—90 % aus.

Aus diesen Zahlen läßt sich schon klar ersehen, daß eine Geldstärkung von den landwirtschaftlichen Kreisen niemals wenigstens nicht in bedeutendem Maße ausgegangen sein kann. Die Fabriken konnten nun weiterhin, um dem Nachteil des Kleinlieferantentums zu entgehen, nicht daraufhin arbeiten, Parzellenbesitze zu größeren Anwesen zu verschmelzen, vielmehr suchten sie sich in etwa durch Ankauf eigener Güter und durch Pachtung der wenigen vorhandenen größeren Güter in ihrem Rübenbezug teilweise selbständig zu machen. So sind Eigenwirtschaften einschließlich Pachtgüter der einzelnen Fabriken entstanden, schwankend zwischen 600—2000 Hektar (bei Waghäusel). Dieser große landwirtschaftliche Betrieb legt natürlich wiederum eine große Menge Kapital fest, sodaß man, wenn man das Aktienkapital mit gleich leistungsfähigen Betrieben des Nordens oder Ostens vergleicht, eine große Menge Kapital in Abzug bringen muß, um nicht ein schiefes Bild zu gewinnen.

VI.

Die Verlustliste der deutschen Zuckerindustrie.

In dem bisherigen Verlauf unserer Abhandlung sehen wir nur eine glänzende, wenn auch ab und zu periodisch unterbrochene Entwicklung unserer Zuckerindustrie; wir würden aber die gestellte Aufgabe nicht richtig lösen, gedächten wir nicht der vielen Unternehmungen, die flügellahm im Wettstreit geworden am Wege liegengeblieben sind. Wenn es einer großen Industrie erträglich geht, so wird es doch stets für die einzelnen Gegenden und Betriebe verschieden sein. Und während auf die Tüchtigen und Glücklichen mit Neid gewiesen wird, achtet keiner der Leiden derer, die auf dem Wege liegen bleiben, und über die die Zeit hinwegschreitet. Es ist deshalb lehrreich, aller der vorlorenen Millionen Geldeswert und unendlichen Opfer von Mühe und Lebenskraft einmal zu gedenken, die umsonst gebracht worden sind. Wieviel menschliches Leid, wieviel vergebene Mühe und gescheiterte Hoffnungen, wieviel Sorge und Verbitterung, wieviel Hadern mit dem Schicksal liegt in der Liste aller der Fabriken, die der Kampf verschlang. Für unsere Untersuchung ist es nun wertvoll, nach den Gründen zu suchen, die eine Betriebseinstellung zur Folge hatten. Zwar werden wir nicht viel genaues Material hierfür schaffen, sondern nur wieder allgemeine Richtlinien angeben können. Dr. Bruckner hat sich der Mühe unterzogen, in seinem Buche „Zucker und Zuckerrübe im Weltkrieg“ S. 102 ff. eine Verlustliste der deutschen Zuckerfabriken aufzustellen, beginnend mit dem Jahre 1884. Er hat da herausgefunden, daß bis zum Jahre 1914 116 Zuckerfabriken ihren Betrieb einstellten. Sieht man sich nun die einzelnen Fabriken an, so ist zweierlei besonders auffallend. Von den eingegangenen Fabriken stellen die alten Zuckerbezirke Sachsen mit 50, Anhalt mit 10, Schlesien mit 15 und Brandenburg mit 6 über $^2/_3$ sämtlicher Betriebseinstellungen, und ferner finden wir die Tatsache, daß alle Fabriken nur eine verhältnismäßig geringe tägliche Rübenverarbeitung besaßen, die bei einer ganzen Reihe von Fabriken bis auf 1000 Zentner herabsteigt und im Durchschnitt etwa 4—5000 Zentner betragen dürfte. Es ist aber eine feststehende Tatsache, daß die allgemeinen Geschäftsunkosten und die sehr beträchtlichen Ausgaben für Reparaturen und Instandhaltung der Maschinen und Apparate während der 8—9 Monate dauernden Betriebspausen fast dieselben bleiben, wenn viel oder wenig Rüben verarbeitet werden. Daher sind die Fabrikationskosten unter sonst

gleichen Umständen wesentlich niedriger, wenn viel Rüben verarbeitet werden, wenn also eine größere Fläche mit Rüben bebaut ist, oder eine gute Ernte gewesen ist, als wenn nur wenig Rüben angeliefert werden.

Die Zuckerfabrikation ist von wichtigen Einflüßen abhängig, von den Witterungsverhältnissen (Gewicht und Zuckergehalt der Rübe), den schwankenden Marktpreisen und den bereits erwähnten Fabrikationskosten. Von diesen dreien läßt sich nur der letzte Faktor mit einiger Sicherheit vorausberechnen. Hierüber angestelite Untersuchungen und Vergleiche, welche der Zeitschrift des Vereins der deutschen Zuckerindustrie entnommen sind, und aus dem Jahre 1905 stammen und sich auf 33 Fabriken beziehen, haben folgendes ergeben: Die Verarbeitungskosten, von denen die größten Summen die Arbeitslöhne und die Kosten für Brennmaterial beanspruchen, betrugen für den Zentner:

in Fabriken	bis zu	500000	Ctr.	Verarbeitung	43,3	Pfg.
„	„	„	„	1000000	„	„	40,6	„
„	„	„	„	2000000	„	„	35,6	„
„	„	„	„	3000000	„	„	30,0	„

Es ist nun klar, daß diese Verarbeitungskosten bei noch kleineren Betrieben weiter bedeutend anschwellen, und daß die dann eben bei sonst gleichen Marktverhältnissen und Ernteergebnissen der Konkurrenz der großen Unternehmungen nicht gewachsen sind.

Forschen wir nun weiter nach den Besitzverhältnissen dieser wirtschaftlich schwachen Fabriken, so sehen wir, daß von den zusammengebrochenen Fabriken bis zu stark ¾ Privatbesitzungen oder O. H. waren, und nur das letzte Viertel auf Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung entfällt. Wir sehen daher, wie im Durchschnitt der Einzelunternehmer in unserer Industrie nicht auf die Dauer der scharfen Konkurrenz gewachsen ist, und daß es unbedingt notwendig ist, die Risikolast auf viele Schultern zu verteilen, wenn der einzelne Unternehmer nicht in besonders günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen lebt.

VII.

Verschmelzungen, Fusionen und Konzentrationen.

Aus diesen und anderen Motiven heraus, die noch zu erwähnen wären, lassen sich nun die Bewegungen innerhalb unserer Industrie verstehen, über die jetzt noch einiges zu sagen wäre. Gemeint sind hiermit die Verschmelzungen, Fusionen und Konzentrationsbewegungen, die teils älteren, teils jüngsten Datums sind. Wir finden die Verschmelzungen, das vollständige Aufgehen von 2 Fabriken ineinander relativ am häufigsten in den alten Zuckerprovinzen, wie ja auch die Verlustliste der deutschen Zuckerindustrie zeigt. Aus dem Jahre 1847 wird uns berichtet, daß 17 in unmittelbarer Nähe von Magdeburg belegene Fabriken über 36 Prozent des gesamten Rübenquantums des Zollvereins verarbeitet hätten. Diese Unternehmen stellten damals die modernsten und schönsten Betriebe ihrer Art dar, fabrizierten sie doch zirka 7000 Zentner Rohzucker durchschnittlich im Jahr. Aber während andere Unternehmen ihr Rübenanbaugebiet zu vergrößern vermochten, waren hier die einzelnen Unternehmungen derartig dicht aufeinander geschoben, daß eine Ausdehnung in keiner Richtung denkbar und möglich war. Erst suchte man von den Fabriken aus selbst Grundbesitz zu erwerben oder zu pachten; man brachte auf diese Weise ganze Dörfer in eigene Bewirtschaftung. Die Preise für Grund und Boden trieb man sich gegenseitig in die Höhe, sodaß für den Morgen damals schon 1000 Mark Kaufgeld und 40—60 Mark Pacht gerechnet wurden. Doch

auch hier fand sich eine Grenze, und wollte man die Konkurrenz derjenigen Fabriken, die in ihren Ausdehnungsbestrebungen nicht gehindert waren, schlagen, so mußten durch Steigerung der Verarbeitungsziffern gleichzeitig die Produktionskosten gedrückt werden, — bei dem Einsetzen des Fallens der Zuckerpreise eine außerordentlich wichtige Tatsache. Dies ließ sich nur durch Verschmelzung mehrerer Fabriken erreichen, und daher wurde nach Vergrößerung einer meistens zentral gelegenen Fabrik der Betrieb der auf der Peripherie liegenden Unternehmungen eingestellt. So ist noch in neuerer Zeit Wackerleben mit Hötensleben und Grimschleben mit Calbe verschmolzen. Auch in Schlesien sind diese Bewegungen zu beobachten; die selbst vor den sonst finanziell soliden Bauernfabriken der westlichen Bezirke Braunschweig und Hannover nicht Halt machen. So löste die Zuckerfabrik Göttingen 1905 ihren Betrieb auf, um in dem benachbarten Nörten aufzugehen, so Elze 1910, um fernerhin die Rüben an Hannover-Linden zu liefern, während diese wiederum neuerdings ihre gesamten Verpflichtungen der Zuckerfabriksgesellschaft Neuwerk, Sarstedt und Gehrden übertragen hat. Linden allerdings deshalb, weil es ihr vor dem Kriege schwer wurde neben den Frachtunkosten — Hannover-Linden bezog die Rüben fast ausnahmslos per Bahn aus einem sehr ausgedehnten Bezirk — auch noch die für eine landwirtschaftliche Industrie sehr hohen Löhne der Großstadt Hannover-Linden auf die Dauer zu zahlen. Hinzu kommt ferner, daß Linden immer bereits im Frühjahr die Rüben für bestimmte im Herbst bei der Ablieferung zu zahlende Summen ankaufte und so auf diese Weise durch starkes Sinken der Zuckerpreise im Laufe des Sommers und Herbstes in verschiedenen Vorkriegsjahren erhebliche Verluste erlitt, da sich der versprochene Rübenpreis nicht herauswirtschaften ließ. Ihre großen Grundstücke liegen zwischen den Besitzungen der Hannoverschen Waggonfabrik, die diese auch zu recht ansehnlichem Preise erwarb, sodaß die Liquidation der Lindener Zuckerfabrik mit keinem Verluste für die Aktionäre verbunden ist. Auch die Verschmelzung von Malchin und Teterow ist aus ähnlichen Beweggründen erfolgt.

Ein weiterer Typ von Unternehmungen ist entstanden durch Fusion zweier bisher selbständiger Fabriken oder durch Gründung von Tochterunternehmungen. Diese Fabriken besitzen durchweg große Kapitalmengen, deren Anteile an den Börsen von Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt, Leipzig, Cöln, Halle, München und anderen Plätzen gehandelt werden. Es gehört in diese Rubrik die schon erwähnte Gesellschaft Neuwerk mit ihren beiden Unternehmungen Gehrden und Saarstedt in der Provinz Hannover, ferner die Uckermärkischen Zuckerfabriken, Aktiengesellschaften mit den beiden Fabriken Straßburg und Prenzlau in der Provinz Brandenburg. Schlesien zeigt das Hotzenplotzer Unternehmen, ferner gehörte bis 1911 die Firma Rath, Schöller und v. Skene mit den Fabriken Klettendorf und Koberwitz hierher; doch ist man hier bei der Fusion nicht stehen geblieben, sondern hat sowohl Koberwitz wie eine noch in Klettendorf bestehende zweite Fabrik stillgelegt und alles in der Hauptfabrik vereinigt. Zu erwähnen ist fernerhin die Trachenberger Zuckersiederei und die Zuckerfabrik Fraustadt in Posen, die mit der Zuckerraffinerie in Glogau zu einer Gesellschaft fusioniert wird. In dieselbe Kategorie gehört ferner der rheinische Aktienverein für Zuckerfabrikation mit den beiden Fabriken Dormagen bei Köln und Alten bei Dessau. Eine noch innigere Bindung besitzt nun fernerhin der rheinische Familienkonzern der Firma Pfeiffer und Langen in Cöln mit den Rohzuckerfabriken Elsen, Elsdorf und Euskirchen in der Form einer Kommanditgesellschaft auf Aktien und dem Mutterunternehmen, der Zuckerraffinerie in Cöln. In das gesamte Gesellschaftskapital in Höhe von 5 000 000 Mark, teilten sich bei der Gründung nach der Eintragung ins Handelsregister (Cöln 1907) Kommerzienrat Valentin Pfeiffer mit 933 000, Gutsbesitzer Max Pfeiffer

467 000, die Kaufleute Gottlieb Langen mit 1 667 000, Fritz Langen 967 000 und Dr. iur. Walther Langen 966 000 Mark, (die Familie Langen ist späterhin geadelt worden). Ueber diese ganze Bewegung war oben schon einiges gesagt worden, doch ist noch interessant, wie so langsam den Ausdehnungsbestrebungen Raum gegeben wurde. Die Zuckerfabrik Elsen befand sich bis 1900 im Privatbesitz eines größeren Landwirts Wilh. Wehrhahn; es wurde wahrscheinlich, um eine bessere Grundlage zu finden eine Aktiengesellschaft, und nun war es eben Zeit, seinen Einfluß zu erweitern. Die neue Aktiengesellschaft wurde finanziert vom Schaafhausenschen Bankverein, Gottlieb Langen, Valentin Pfeiffer, Fritz Kröger, Karl v. Scheidt (Direktor der bereits der Firma Pfeiffer und Langen gehörigen Zuckerfabrik Elsdorf) und Dr. iur. Walther Langen. Späterhin bei Umwandlung der Gesellschaft in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung schieden dann die nicht zur Familie gehörigen Mitglieder aus. Ein ähnliches Unternehmen ist die Firma P. Schwengers Söhne, Uerdingen am Rhein mit den Rohzuckerfabriken Ameln und Wewelinghofen.

In ihrer Entwicklung am weitesten vorgedrungen ist das Bestreben inniger Vereinigung, wie schon mehrfach angedeutet, bei den süddeutschen Fabriken. Wir finden dort als kristallisierende Mittelpunkte die badische Gesellschaft für Zuckerfabrikation in Waghäusel, die Zuckerraffinerie in Frankenthal und Cannstadt. Es waren an Aktienkapitalien 1914 vorhanden bei:

Waghäusel mit Züttlingen	4 714 286 Mark
Frankenthal mit Friedensau und Gernsheim	7 200 000 Mark
Cannstadt mit Böblingen	2 405 714 Mark

Wir sehen, daß es sich hier um recht kapitalkräftige Betriebe handelt. Daß diese Fabriken eine andere Organisation, ausgehend vom Raffineriebetrieb, besitzen, wurde oben schon erwähnt. Bei diesen Konzentrationen ist man nun nicht stehen geblieben. Nachdem Frankenthal 1919 noch die Zuckerfabrik Regensburg hinzu erworben hatte, schritt man zu einem Zusammenschluß der sämtlichen drei kleinen Konzerne in Form einer Interessengemeinschaft der süddeutschen Zuckerfabriken unter bedeutenden Kapitalerhöhungen. (Der Frankfurter Zeitung entnommen desgl. dem Hannoverschen Kurier). Waghäusel erhöht sein Kapital auf 26,40 Millionen neben denen noch 1,2 Millionen Vorzugsaktien vorhanden sind, das Stuttgart-Cannstadter Unternehmen steigt auf ein Aktienkapital von 16,56 Millionen, während mit der Verdoppelung des Frankenthaler Kapitals wie bei Waghäusel auf 26,40 Millionen Mark gerechnet wird. Jedes der drei Unternehmungen besitzt Vorzugsaktien, die mit 22 fachen Stimmrecht ausgerüstet sind, um angeblich der Ueberfremdungsgefahr zu entgehen. In neuester Zeit ist auch Heilbronn unter Erhöhung des Aktienkapitals auf 4 000 000 Mark dieser Interessengemeinschaft beigetreten. Auch rechnet man damit, daß sich Groß-Gerau und Neuoffstein, über die die Tagespresse (Cölnische Zeitung und Cölnische Volkszeitung) im März folgende Notiz veröffentlichte: Die Verwaltungen der Aktiengesellschaften Groß-Gerau und Neuoffstein haben vorbehaltlich der sofort einzuberufenden Generalversammlungen die Fusion auf der Grundlage beschlossen, daß Groß-Gerau auf Offstein gegen Hingabe von 900 000 Mark neu zu schaffender Offsteinstammaktien übergeht, dieser Bewegung engeren Zusammenschlusses angliedern wird. Welches nun die tieferen Beweggründe für derartige Konzentrationsbestrebungen in der süddeutschen Zuckerindustrie sind, ließ sich naturgemäß nicht klar und deutlich ermitteln. Denn um Preispolitik zu treiben, würde der Einfluß dieser Interessengemeinschaft und vor allen Dingen auch ihr Anteil an der gesamten Zuckerproduktion Deutschlands zu gering sein, wohl aber tritt sie als ein geschlossenes Ganzes und ein erheblicher Machtfaktor den Staatsregierungen gegenüber, um bei ihnen in Zuckerwirtschaftsfragen ihren Unternehmungen

günstige Beschlüsse zu erwirken, sei es die Verteilung von Rohzuckermengen für ihre Raffinerien, sei es die Festsetzung der Arbeitslohntarife, Frachttarife und anderer Verordnungen und Verfügungen.

VIII.

Zusammenfassung des Gefundenen.

Der Schluß bringt eine Zusammenfassung des Gefundenen. Er soll daher in chronologischer Reihenfolge gewissermaßen die Subjekte der Finanzierung der deutschen Zuckerindustrie noch einmal kurz behandeln. Ihre Geburtsstätte liegt, wie wir wissen, im chemischen Laboratorium bedeutender Wissenschaftler Markgraf und Achard Ende des 18. und um die Wende des 19. Jahrhunderts. Sie scheuten sich nicht, ihre Gehälter, ja sogar ihr Privatvermögen in die damals wenig aussichtsreichen Versuche hineinzustecken. In ihrer Not kam ihnen zu Hilfe die wirtschaftspolitische Anschauung jener Zeit, alles nach Möglichkeit im eigenen Lande herzustellen, unterstützt durch die Kontinentalsperre; hierdurch bewogen traten auf in jener Zeit weiterhin als finanzierende Faktoren die Staatsregierungen, an der Spitze Friedrich Wilhelm III. von Preußen und vor allen Dingen in Frankreich Napoleon I. Nach Aufhebung der Kontinentalsperre wälzten sich die vor den Grenzen aufgestapelten Mengen Kolonialzucker über das Land, die junge Industrie trotz versuchten staatlichen Schutzes zermalmend. (Ich spreche fürderhin nur von Deutschland, Frankreich hat eine etwas andere, wenn auch ähnliche Entwicklung durchgemacht.) Hinzu kam nun ferner, daß man weiterhin der jungen Industrie einen großen Teil des bislang genossenen Zollschutzes nahm auf Grund des von Frankreich und England zu uns kommenden Systems laissez faire, laissez passer; eine nicht minder wichtige Bedeutung spielte der Staatssäckel. Die unausbleibliche Folge war fast restloser Verfall der jungen Industrie.

Das langsame Eindringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft, wie es namentlich C. Bielefeldt für die Provinz Sachsen in einer Berliner Dissertation geschildert hat, bedingte ein langsames Wiederaufleben, Die durch andere Industrien und Handelsgesellschaften reich und wohlhabend gewordenen Kaufleute legten, da sich sonst so recht keine Anlagemöglichkeit bot, ihre Gelder in Grundstücken an und gingen dann dazu über, in ihrer spekulativen Betätigung erneut die Zuckerfabrikation ins Leben zu rufen. Wir finden daher aus jener Zeit namentlich bürgerliche Industrielle und Kaufleute als die Finanziers unserer Industrie. Von diesem Zeitpunkt an sind und bleiben die Kräfte zweifellos die sogenannten kapitalistischen Interessen. Sombart sagt (Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert S. 6 ff.): „Das kapitalistische Unternehmertum ist die revolutionäre Kraft, der wir das neue Deutschland verdanken; das kapitalistische Unternehmertum, das sich bei uns zunächst in der Sphäre der Landwirtschaft — ich füge hinzu landwirtschaftliche Industrie — zu beträchtlicher Stärke entwickelt, später erst in Industrie und Handel, wennschon dort älter, eine entscheidende Rolle spielt."

Von Bedeutung scheint auch für unsere Industrie das französische Emigrantentum gewesen zu sein. Gerade die Zuckerfabrikation bekam hierdurch einen Zuschuß intelligenter, umsichtiger, industrieller Unternehmer aus der in Frankreich bereits weiterentwickelten Industrie. Durch Gesetz vom 27. April 1825 wurde diesen Emigranten 1 Milliarde Franken als Entschädigung ihrer konfiszierten Güter ausgesetzt. Diese Geldmengen gingen zu einem großen Teil nach Deutschland, wo sie neben anderem auch in der Zuckerindustrie Anlage fanden, wie noch heute eine Reihe von bedeutenden Namen von Zuckerindustriellen verraten: Richard Dulon, Charles de Voß, Richard Kekulé und andere.

Das Vordringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft ist von den größeren Betriebsgrößen nach und nach zu immer kleineren landwirtschaftlichen Betrieben hinabgedrungen. Diese Entwicklung ließ sich auch sehr schön an der weiteren Ausdehnung der deutschen Zuckerindustrie zeigen. Während wir bei den älteren Fabriken fast regelmäßig eine finanzierende Großgrundbesitzerfamilie gefunden haben, der das Zusammentragen des benötigten Kapitals zu danken ist, wächst namentlich im Teile Deutschlands westlich der Elbe in außerordentlichem Maße die finanzierende Bedeutung des Mittel- und Kleingrundbesitzes. Es ist überhaupt sehr interessant, festzustellen, wie die Elbe gerade auch für die Zuckerindustrie eine sehr scharfe Scheidung im gesamten Aufbau der Fabriken zwischen Ost und West darstellt. Oestlich der Elbe große Unternehmungen meistens auf Großgrundbesitzerbasis, westlich der Elbe gute, solide, mittlere Betriebe auf einer Basis aufgebaut, die größtenteils vorherrschend vom Mittelgrundbesitz getragen wird, — so werden in Kürze die charakteristischen Unterschiede zu kennzeichnen sein.

Weiterhin haben an der Finanzierung regen Anteil genommen Maschinenfabriken, Kommunalverbände und hier und da auch Privatbankiers Erst späterhin tritt auch die Großbank namentlich bei den jüngsten Gründungen im Osten Deutschlands als finanzierender Faktor auf.

In jüngster Zeit nun finden wir auch in unserer Industrie, nachdem bedeutende industrielle Unternehmungen, namentlich des Bergbaues und der Eisenindustrie schon vorgegangen waren, einzelne ältere Fabriken selbst als Finanziers jüngerer Unternehmungen auftreten. Diese Bewegung konnten wir insbesondere gut für Süddeutschland und teilweise für die niederrheinischen Verhältnisse nachweisen. Sie hat ihren letzten Ausfluß in energischen Konzernbildungen, Konzentratiosbewegungen und in der Gründung von Interessengemeinschaften.

Das Gefundene auf eine ganz kurze Formel gebracht, würde sagen, daß es namentlich, abgesehen von Klima und Bodenverhältnissen, die Besitzverteilung des Grund und Bodens und das immer tiefer in die Landwirtschaft eindringende Kapital es gewesen sind, die die Entwicklung ermögsichten, die die deutsche Zuckerindustrie genommen hat; selbstverständlch spielt in einzelnen Unternehmungen die Persönlichkeit des industriellen wie landwirtschaftlichen Unternehmers eine bedeutende Rolle.

Lebenslauf.

Als Sohn des Zuckerfabrikdirektors J. Henze und seiner Frau Luise geb. Jung wurde ich, Leonhard, Burghard, Theodor Henze, am 2. November 1897 zu Großmunzel, Landkreis Linden-Hannover geboren. Ich bin katholisch und preußischer Staatsangehöriger. Ich besuchte zuerst die Volksschule, darauf eine Privatschule meines Heimatdorfes und trat zu Ostern 1912 in die Untersekunda des Kgl. Gymnasiums in Duderstadt ein, das ich Ostern 1916 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich bezog dann die Universität Göttingen um Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. Jedoch mußte ich dann bereits vom 10. Mai 1916 an meiner Militärpflicht genügen. Ich wurde am 11. April 1917 vor Arras verwundet und im Herbst desselben Jahres aus dem Heeresdienst entlassen, um in der Zuckerfabrik meines Vaters Beschäftigung zu finden. Frühjahr 1919 kehrte ich zur Universität Göttingen zurück und bestand am 20. Dezember 1920 die mündliche staatswissenschaftliche Doktorprüfung.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren: de Boor, Eßlen, Hatschek, v. Hippel, Höpfner, Müller-Erzbach, Meyer, Niedermeyer, Oertmann und Schulz.

Ich möchte nicht versäumen, auch an dieser Stelle für die Anregung, die ich zu vorliegender Arbeit erhielt, Herrn Prof. Dr. Eßlen meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Literatur.

Achard, F. G., Kurze Geschichte der Beweise, welche ich von der Ausführbarkeit einer Runkelrübenzuckerfabrikation geführt habe. Berlin 1800.

Achard, F. G., Die europäische Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. Leipzig 1809.

Mitteilungen des landwirtschaftlichen Vereins im Herzogtum Braunschweig. Jahrg. 1834—1845.

Landwirtschaftliches Zentralblatt für das Herzogtum Braunschweig.

Zeitschrift des Kgl. Preuß. statist. Büros. Jahrg. 1875.

Büsch, J. G., Ueber die hamburgischen Zuckerfabriken. Hamburg 1790.

Koppy, Frhr. v., Die Runkelrübenzuckerfabrikation. Breslau und Leipzig 1810.

Bittmann, Carl, Jakob Christian Schmeltzer. Gedenkblatt im Trierschen Archiv. Ergänzungsheft 1—3. Trier 1901/03.

Bittmann, Carl, Zur Entwicklung der deutschen Rübenzuckerindustrie. Hildesheim 1884.

Bielefeldt, Carl, Das Eindringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft spez. in der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebieten. Diss. Berlin 1910.

Gebhard, Paul, Die Produktionsbedingungen und wirtschaftlichen Verhältnisse der süddeutschen Zuckerindustrie. Diss. Heidelberg 1904.

v. Lippmann, Ed., Geschichte des Zuckers. Magdeburg 1890.

Schippel, Max, Zuckerproduktion und Zuckerprämien bis zur Brüsseler Konvention. Stuttgart 1903.

Stölzel, Entstehung und Fortentwicklung der Rübenzuckerfabrikation. Diss. Berlin 1848.

Sering, M., Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preußen in den landwirtsch. Jahrb. Bd. 28, 29, 34, 37. Ergänzungsheft 1, 3, 4, 5. Berlin 1905.

Weinhagen, Adolf, Gesellschaftsvertrag für Zuckerfabriken. Hildesheim 1893.

Weinhagen, Adolf, Die Gesellschaftsform der G. m. b. H. für Zuckerfabriken. Hildesheim 1895.

Rumpler, H., Ausführliches Handbuch der Zuckerfabrikation, Braunschweig 1906.

Claassen & Bartz, Die Zuckerfabrikation. Leipzig und Berlin 1905.

Grotewold, Chr., Die Zuckerindustrie, ihr Rohmaterial, ihre Technik und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung. Stuttgart 1917.

Paasche, Die Zuckerproduktion der Welt. Leipzig 1905.

Bruckner, Bruno, Zucker und Zuckerrübe im Weltkrieg. Berlin 1916.

Blumenberg, Alb., Die Konzentration im deutschen Bankgewerbe. Diss. Heidelberg 1904.

Giebel, H. A., Die Finanzierung der Kaliindustrie. Karlsruhe 1912.

Wolf, Julius, Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag, die cubanische Zuckerproduktion und die Zukunft der deutschen Zuckerindustrie. Jena 1906.

Wolf, Julius, Die Zuckersteuer. Leipzig 1882.

Die Landwirtschaft in Bayern. Beitrag zur Statistik des Königreichs Bayern. München 1903.

Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften. Verschiedene Jahrgänge.

Rathkes Adreßbuch der Zuckerindustrie. Verschiedene Jahrgänge. Magdeburg.

Zabels Adreßbuch der Zuckerindustrie. Verschiedene Jahrgänge. Magdeburg.

Festschrift des Vereins der deutsch. Zuckerindustrie 1900. Leipzig, zusammengestellt von E. v. Lippmann.

Die deutsche Zuckerindustrie. Berlin, Dessauer Straße. Verschiedene Jahrgänge.

Zentralblatt für die deutsche Zuckerindustrie. Magdeburg, Rathke. Verschiedene Jahrgänge.

Zeitschrift des Vereins der deutsch. Zuckerindustrie. Berlin. Verschiedene Jahrgänge.

Damaschke, Ad., Die Bodenreform. 17. Aufl. Jena 1919.

Cassel, Gustav, Theoretische Sozialökonomie. Leipzig 1919.

Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus. Bd. 1.

Sombart, Werner, Die Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert.

Aus dem Grundriß der Sozialökonomik. Mohr, Tübingen 1914 ff.

v. Wieser, Fr., Buch I. Bd. 3. Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft.

Brinkmann, Th., Buch III, Bd. 2. Die Oekonomik des landwirtschaftlichen Betriebes.

Vogelstein, Th., Buch III. Bd. 1, VI S. 187 ff. Die Finanzierung der kapitalistischen Industrie und ihre Monopolbildung.

Wittich, W., Buch III. Bd. 2. Epochen der deutschen Agrargeschichte.